



HEIMAT. ZUKUNFT. NORDRHEIN-WESTFALEN.

Dokumentation des Heimatkongresses vom 17. März 2018 in Münster.



HEIMAT. ZUKUNFT.
NORDRHEIN-WESTFALEN.

Publikation

Heimatkongress

Inhalt

- 6 Bürgerinnen und Bürger gestalten ihre Heimat**
Begrüßung der Gäste
- 10 Westfälisch-herbe Bullemänner**
- 12 Heimat ist jung**
Forum 1
- 20 Heimat ist lokal – denken ist global**
Forum 2
- 30 Heimat sind wir**
Forum 3
- 42 Heimat für alle**
Forum 4
- 54 Heimat in Europa**
Forum 5
- 64 Das Wort ist wieder da**
Vortrag Burkhard Spinnen
- 68 An Lösungen arbeiten**
Schlusswort von Ministerin Ina Scharrenbach
- 69 Impulse zum Mitnehmen und Aussicht auf Förderung**
Berichte aus den Foren und Schlussdiskussion des Heimatkongresses
- 74 Bundesweites Medien-Echo auf ersten
Heimatkongress in Nordrhein-Westfalen**
- 77 Impressum**

Bürgerinnen und Bürger gestalten ihre Heimat

Ministerin Ina Scharrenbach, Oberbürgermeister Lewe und Matthias Löb, Vorsitzender des Westfälischen Heimatbundes, begrüßten die Gäste auf dem Heimatkongress am 17. März 2018 in der vollbesetzten Halle Münsterland.



Ina Scharrenbach, Ministerin für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen, sprach den Gästen unmittelbar bei Kongress-Eröffnung ihre Anerkennung aus: „Sie sind die Menschen, die in Westfalen, im Rheinland, in Lippe unsere Heimat gestalten. Und das machen Sie jeden Tag aufs Neue. Sie bewahren Tradition, Sie entwickeln sie weiter und Sie gestalten“, so die Ministerin zur Begrüßung. Das Ministerium veranstalte diesen Kongress, um Menschen zusammenzubringen, „die vor Ort dafür eintreten, dass Heimat auch gelebt wird. Dass regionale Identität gewahrt wird, sich gleichzeitig aber auch öffnet und weiterentwickelt. Für uns war von Anfang an klar: Wir wollen Heimat nicht von oben verordnen.“

Jede Region in Nordrhein-Westfalen, jede einzelne Stadt und Gemeinde habe ihre eigene Identität, die eigene Besonderheit. „Diese Mischung macht uns hier in Nordrhein-Westfalen aus“, betonte die Ministerin. Vor diesem Hintergrund gelte es, in den unterschiedlichen Foren des Kongresses zusammen Ideen zu entwickeln, wie man Heimat in Nordrhein-Westfalen für die Zukunft gestalten könne.

Dafür stehe bis 2022 Geld zur Verfügung, das den vielen kleinen und größeren Projekten im Land unbürokratisch zur Verfügung gestellt werde. „Deswegen“, so die Ministerin weiter, „sagen wir jetzt: Wir wollen künftig 1.000 Projekte mit jeweils 2.000 Euro ausstatten. Es wird einen Heimatscheck geben, einen Möglichmacher für diese ganz vielen kleinen Projekte, für Ihre Ideen, die Sie vor Ort einbringen, die Sie vor Ort umsetzen und mit denen Sie Heimat, Ihre und unsere, gestalten. Wir wollen Heimatzeugnisse lebendig halten. Und wir vergeben Heimatpreise, auf den kommunalen Ebenen bis hin zu einem Landespreis.“

” **Für uns war von Anfang an klar: Wir wollen Heimat nicht von oben verordnen.“**

Mit Sonderpreisen werde das Land die Patenschaften mit den Siebenbürger Sachsen und mit den Oberschlesiern würdigen. Und schließlich sollen Werkstätten gefördert werden, in denen die Menschen vor Ort über ihre Heimat und ihre Identität diskutieren.

„Häufig“, berichtete Ina Scharrenbach, werde sie gefragt: „Warum definieren Sie Heimat nicht? Was ist für Sie Heimat?“ Ihre Antwort: „Heimat hat ganz viel mit einem Menschen persönlich zu tun, mit seinen Erfahrungen, mit den Werten, die er für sein Leben mitbekommen hat. Dafür gibt es nicht die eine entscheidende Definition“. Und weiter: „Heimat, das sind unsere unsichtbaren Wurzeln. Jede und jeder trägt sie in sich, egal ob jung oder alt, Frau oder Mann. Diese Wurzeln nimmt man mit, egal, wohin man geht, egal, woher man kommt. Sie sind immer dabei. Das ist Heimat. Eine starke Heimat ist Ausdruck einer starken Bürgergesellschaft, einer starken Gemeinschaft in unseren Regionen in Nordrhein-Westfalen.“

Passend zum Europäischen Kulturerbe-Jahr konnte die Ministerin auf dem Kongress auch ausländische Gäste begrüßen: Michael Lehorst vom Sveriges Hembygdsförbund, dem schwedischen Heimatverbund mit 450.000 Einzelmitgliedern, sowie Karel Loeff von der Erfgoedvereniging Heemschut und Jeanine Perryck aus der Stichting Het Geldersch Landschap in Kasteelen, beide aus den Niederlanden.

In Anlehnung an das europäische Motto „Sharing Heritage“ hob Ina Scharrenbach ihr besonderes Anliegen hervor: „Entdecken, was uns verbindet. Das ist das, was wir erreichen wollen.“ Das werde auch für die nächsten Jahre das Motto der Programme sein, mit denen das Ministerium die Heimat-Arbeit vor Ort unterstützt. Denn, so Ministerin Scharrenbach: „Das, was verbindet, stärkt und prägt eine Gemeinschaft, eine Gesellschaft für die Zukunft. Darauf kommt es uns an“.

”
Das, was verbindet, stärkt und prägt eine Gemeinschaft, eine Gesellschaft für die Zukunft. Darauf kommt es uns an.“



Markus Lewe, Oberbürgermeister der Stadt Münster, griff diesen Gedanken der Ministerin auf. Er betonte: „Es sind die Bürgerinnen und Bürger, die Heimat gestalten“. Und er ergänzte: „Der Bund, die Länder und Kommunen schaffen die Rahmenbedingungen dafür, dass die Menschen sich ihre Heimat überhaupt schaffen können.“

Laut Lewe sollte der Begriff „Heimat“ auf gar keinen Fall geringgeschätzt werden. Bei der Diskussion über Heimat müsse immer wieder der Kerngedanke herausgestellt werden: „Wir sprechen immer nur vom Sterben der Dörfer. Was wir erleben, sind aber auch starke Veränderungen in Städten. Wir achten in den Städten sehr auf Lebensqualität und sichern sie so gut wie möglich. Dennoch gibt es Städte, wo es die manchmal fast schon großfamiliäre Einheit in Vielfalt nicht mehr gibt. Da wachsen die Unterschiede zwischen Arm und Reich, Einwanderern und Alteingesessenen, Edelvierteln und Brennpunkten. Das ist eine nicht zu vernachlässigende Entwicklung“, so der Oberbürgermeister der Gastgeberstadt Münster.

„Viele Leute“, fuhr Markus Lewe fort, „fühlen sich heute zum Beispiel von Großprojekten überrollt. Wir sagen deshalb in Münster und auch in anderen Städten: Lasst doch die Bürgerschaft mitgestalten – für ihre Heimat. Das gilt auch für einen der wichtigsten Bereiche, den Städtebau. Wir haben mit Bürgerbeteiligung mit klaren Spiel- und Entscheidungsregeln gute Erfahrungen gemacht. Am Anfang schlägt auch hier der Verwaltung Misstrauen entgegen, auch Wut. Wenn sich Politik und Verwaltung zurücknehmen und die Bürger einbeziehen, entsteht Vertrauen, am Ende sogar Stolz.“ Wenn das Projekt dann in Gang komme, könnten die Leute gar nicht erwarten, dass es endlich fertig ist – denn es sei ja ‚ihr‘ Projekt – ihre Identität und Heimat. Deswegen gelte, viel ideologiefreier zu denken, wenn es zum Beispiel um Stadtgestaltung gehe: „Nehmen wir die ‚lärmsfreie Stadt‘. Wenn das heißt, dass Biergärten geschlossen werden, Kinder nicht mehr spielen und Kirchenglocken nicht mehr läuten dürfen, ist jede Stadt größer als ein Friedhof, aber doppelt so tot.“

Das nächste große Missverständnis drohe mit der ‚smart city‘. Die Digitalisierung biete hervorragende Chancen. Sie könne helfen, die Lebenswelten in Städten und Regionen nachhaltiger zu gestalten. Digitalisierung entbinde aber nicht vom Nachdenken, vom Planen und Entscheiden über gute Lösungswege. Deshalb sei nicht alles, was sich „digital“ nenne, schon gut. „Entscheidend ist, was im Vordergrund steht: der Mensch und die Lebensqualität“, betonte Markus Lewe und fragte: „Wem gehört die Stadt?“ Seine Antwort: „Allen, die hier leben. Ihr Lebensumfeld – ihre Heimat – muss deshalb so gestaltet werden, dass die Menschen es auch annehmen. Und damit aus sich selbst heraus mit Leben erfüllen.“

Der Oberbürgermeister schloss mit dem Fazit: „Die Stadt sollte sich ein wenig so anfühlen wie eine Großfamilie. Dazu muss man Identifikationen schaffen, Räume und Viertel, auf die man stolz ist. Das ist Heimat.“

” **Lasst doch die Bürgerschaft mitgestalten – für ihre Heimat.“**

” **Die Stadt sollte sich ein wenig so anfühlen wie eine Großfamilie. Dazu muss man Identifikationen schaffen, Räume und Viertel, auf die man stolz ist. Das ist Heimat.“**

Als **Matthias Löb** seinen Vortrag mit „Heimatarbeit ist ein Marathon“ überschrieb, sprach er aus seiner Erfahrung als **Vorsitzender des Westfälischen Heimatbunds (WHB)**. Sein Verband und der Lippische Heimatbund, der Rheinische Verein, der deutschlandweite Dachverband Bund Heimat und Umwelt sowie die NRW-Stiftung Naturschutz, Heimat und Kulturpflege waren die Kooperationspartner des Kongresses.



„Das Wort Heimat hat Konjunktur“, betonte Matthias Löb. „Oftmals ist zu hören, dass Heimat Geborgenheit bieten soll in einer Welt, die durch rasante Veränderung, die durch kaum steuerbare Mächte geprägt ist.“

Die Stichworte seien bekannt: Globalisierung, Digitalisierung, Zuwanderung, demografischer Wandel. Und wenn man hieran politisch arbeiten wolle, dann gehe es zum Beispiel auch um gesellschaftlichen Zusammenhalt, um die Absicherung von Arbeitsplätzen, um den Dorfladen, die Eckkneipe oder den kurzen Weg zum Hausarzt. „Mensch und Kultur und Natur, das ist Heimat“, so Löb. „Diese Formel umfasst Brauchtumpflege, geselliges Miteinander und Ortsgeschichte ebenso wie den Einsatz für die Kulturlandschaft und die Gestaltung des demografischen Wandels.“

Als sehr hilfreich für die Aufmerksamkeit für Heimatmacher betrachtete es Matthias Löb, dass Prominente sich in Büchern und Talkshows zum Thema Heimat äußern. Eine ähnliche Wahrnehmung wünschte er sich für Menschen, „die sich seit vielen Jahren Woche für Woche dafür einsetzen, dass ein Haus nicht abgerissen wird, dass Kinder ihre Heimat schätzen lernen oder dass über die Dorfgemeinschaft Mobilität und Nahversorgung erhalten bleibt. Diese nimmermüden Heimatmacher“, befand er, „die hätten einmal Bücher, Talkrunden und mediale Aufmerksamkeit verdient.“

Schließlich kam der WHB-Vorsitzende auf die reale Unterstützung zu sprechen, die die Heimatvereine und -initiativen von Seiten der Landschaftsverbände, der Heimatbünde und der NRW-Stiftung erfahren: Beratung, Fortbildung, finanzielle Förderung – und auch Vernetzung und politische Interessenvertretung.

Dass das Heimat-Thema nun auch auf der landespolitischen Ebene angekommen ist, stimmte Matthias Löb „sehr hoffnungsfroh“. Er würdigte die erhöhten Zuschüsse für den Denkmalschutz und für die NRW-Stiftung. Die vom Ministerium gerade angekündigten 100 Millionen Euro für Heimatprojekte in den kommenden vier Jahren nannte er eine „Wahnsinns-Summe“. Mit seiner Wertschätzung für dieses finanzielle Engagement verband er die Erwartung, „dass die Herausforderung der Heimatpflege diskutiert und das unermüdliche Engagement in den Vereinen wertgeschätzt und unterstützt wird.“ Das heiße für ihn auch: „Der Heimatbegriff darf eben nicht beliebig und inflationär gebraucht werden, sondern es muss über konkrete Ziele von Heimatarbeit gesprochen werden. Es sollten die Menschen zu Wort kommen, die sich über viele Jahre hinweg eine Expertise erarbeitet haben. Und es sollten Rahmenbedingungen geschaffen werden, die diesen Heimatmachern ihren so wichtigen Dienst an der Gesellschaft erleichtern. Heimatarbeit ist kein Sprint, sondern ein echter Marathon.“ Dafür bot der WHB-Vorsitzende dem Land im Namen der Heimatbünde „eine Partnerschaft auf Augenhöhe“ an. „Es wäre schön“, schloss er seinen Vortrag, „wenn dieser Heimatkongress dafür den Auftakt markiert.“

” **Mensch und Kultur und Natur, das ist Heimat. Diese Formel umfasst Brauchtumpflege, geselliges Miteinander und Ortsgeschichte ebenso wie den Einsatz für die Kulturlandschaft und die Gestaltung des demografischen Wandels.“**

” **Heimatarbeit ist kein Sprint, sondern ein echter Marathon.“**

Westfälisch-herbe Bullemänner

Westfälisches Ethno-Kabarett vom Feinsten gibt es für die Besucher mit dem Kabarett-duo „Die Bullemänner“. Als Unterbrandmeister Heini Stertkötter und Panhas witzeln sie sich beim Heimatkongress auf der Bühne in der Halle Münsterland quer durch die westfälische Lebensart. Sie sind längst ein Teil westfälischer Heimat. Für die Heimatschaffenden hat das erfahrene „Stänkerfritzen“-Duo Augustin Upmann und Heinz Weißenberg samt „Tastenfachkraft“ Svetlana Svoroba auch ein paar Heimat-Spitzen mitgebracht.

Zum Warmwerden gibt es ein paar ironische Breitseiten gegen den vermuteten Konflikt zwischen Westfalen und Rheinländern. Das bekannte Muster: „Was der Herr getrennt, soll der Mensch nicht zusammenfügen.“ Die Kabarettisten schreiben beim Auftritt ihr imaginäres Dörfchen Suchtdrup zwischen ihren Geburtsorten Glandorf an der niedersächsischen Grenze und Olfen am Nordrand des Ruhrgebiets ab, setzen gezielte Nadelstiche gegen Ärztemangel und Netzmangel auf dem Land, integrieren Flüchtlinge mit westfälischer Willkommenskultur. Und spielen mit dem Alter vieler Heimatschaffender im Saal bei ihrer „Platzinspizierung“ auf westfälisch-herb: „Ich sehe keinen grünen Rasen, sondern viel weißes Haar. Das ist ein reifes Baumwollfeld.“

Der Bullemann ist ein Begriff aus dem Plattdeutschen und steht für eine Schreckgestalt, die Kindern Angst macht: „Wenn du nicht artig bist, kommt der Bullemann und holt dich.“ Die Bullemänner holen Geschichten aus Alltag und Tradition, verarbeiten sie zu politischem und kulturellem Kabarett, stets am Rand des Ertragbaren, herrlich unkorrekt, aber seit 1994 – zumindest für Westfalen – zum Schießen komisch. „Westfälischer Friede, das ist, wenn keiner mehr kann.“

Upmann und Weißenberg sind beide 1955 geboren worden, wachsen gemeinsam in Selm auf. Der eine lernt Lehrer, der andere Anwalt. Beide entwickeln aus ihrer studentischen Theatergruppe die neue Kategorie des westfälischen Ethno-Kabarets. Im Laufe der Jahre und von vielen gefeierten Auftritten – meist in Westfalen – ist daraus ein musikalisch abgerundetes Gesamtpaket aus staubtrockenem Wortwitz, sprechender Mimik und ungelungenen Bewegungen geworden: „Ich bin ein Brasilianer, aber gefangen im Körper eines Westfalen.“

Noch eine Kostprobe? „Heimat ist ein Mysterium, jetzt aber auch mit Ministerium.“ Um dann mit einem Hinweis auf das angekündigte 100-Millionen-Programm für die Heimatpflege in Nordrhein-Westfalen noch die Kurve zu einem Lob zu kriegen: „Aber eins, das was tut.“

Es gibt viel Applaus von den Besucherinnen und Besuchern für das Kurzprogramm der Bullemänner auf dem Heimatkongress. Und mit einem ironischen Liedchen auf die im Vergleich zum Rheinland musikalische Armut Westfalens verabschieden sie sich: „Bleib sitzen, wenn du Westfale bist.“



WESTFÄLISCHER HEIMATBUND
MÜNSTER



Steinischer Verein
Pflege und Landschaftsschutz



Lippischer
Heimatbund

Mittendrin statt außen vor.

Forum 1

HEIMAT IST JUNG



Wie können Kinder und Jugendliche für die Arbeit im Heimatverein gewonnen werden? Die Antworten aus Lippe auf diese Frage interessierte gut 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Forums „Heimat ist jung“, das vom Lippischen Heimatbund auf dem Heimatkongress in Münster ausgerichtet wird. Der Heimatbund in Lippe vereint über siebzig Ortsvereine, hat neun Fachstellen und zählt über 12.500 Mitglieder.



Mitglieder des Lippischen Heimatbundes sind mit einem seiner stärksten Zugpferde nach Münster gereist: mit dem historischen Heckeneilzug der Landeseisenbahn Lippe. Und in den Waggons des Zuges werden direkt neben der Halle Münsterland Projekte vorgestellt, mit denen sich die Lipper um den Nachwuchs sorgen. Denn vielen Heimatvereinen mangelt es an Nachwuchs.

Der Lippische Heimatbund zeigt in den Eilzug-Waggons anhand von sechs Beispielen, wie das Interesse von Kindern und Jugendlichen für die Heimat geweckt werden kann. Oft sind es zeitlich begrenzte Projekte, in denen Themen altersgerecht umgesetzt und erfahrbar werden. Dadurch entstehen erste Kontakte zu den Heimatvereinen, die auch bei den Eltern zu positiven Heimerfahrungen führen. Der Vorsitzende des Lippischen Heimatbundes, Dr. Albert Hüser, sagt zum Auftakt des Forums am historischen Heckeneilzug: „Unser Motto ist, 'Wir sitzen alle in einem Zug'. Wenn der historische Zug unterwegs ist, wird Heimatgeschichte lebendig. Und der Zug bringt Menschen mit unterschiedlichen Ideen darüber, wie man Heimat gestalten kann, zusammen.“

Heimat steht für Vertrauen

Impulsvortrag von Dr. Albert Hüser, Vorsitzender des Lippischen Heimatbundes, zum Thema „Heimat ist jung – wie können Kinder und Jugendliche für Heimat begeistert werden?“



Ist Heimat wirklich jung oder ist Heimat gegenwärtig nur jung, weil es wegen der Auswirkungen der Globalisierung „in“ ist, sich mit Heimat zu befassen? Als Mitglieder des Lippischen Heimatbundes haben wir uns zunächst an dessen satzungsgemäßen Aufgaben zu orientieren:

- Natur, Umwelt und Tiere zu schützen,
- Denkmäler zu schützen und dauerhaft zu erhalten und Wissen hierzu zu vermitteln,
- sich für eine sinnvolle Baugestaltung einzusetzen,
- die Landschaft vor Verunstaltungen zu bewahren und bauliches Schaffen der Gegenwart zu beurteilen,
- sich für eine gute Infrastruktur für Wanderer einzusetzen,
- Geschichtsforschung zu betreiben und durch Veröffentlichungen für die Nachwelt festzuhalten,
- Traditionen wie Mundart und alte Handwerkskunst lebendig zu erhalten,
- Orts- und Städtebilder zu erhalten und den Auswirkungen des demografischen Wandels mit innovativen Ideen zu begegnen.

Diese letztgenannte Aufgabe des Lippischen Heimatbundes beinhaltet das Ziel, Kinder und Jugendliche für ihre Heimat zu begeistern. Wir müssen dafür sorgen, dass junge Menschen weiterhin in Lippe wohnen wollen. Dann bleibt die Region weiterhin lebendig.

Nur mit Jugendlichen, die sich für ihre Heimat begeistern und hier arbeiten und leben wollen, lässt sich dieses Ziel erreichen. Nur wenn es gelingt, junge Menschen davon zu überzeugen, auch nach ihrer Ausbildung in Lippe zu bleiben oder zurückzukehren, werden wir den Folgen der demografischen Entwicklung begegnen können. Ein wesentlicher Faktor ist hierbei, das Heimatgefühl bei den jungen Menschen zu erhalten, zu verstärken oder herbeizuführen.

Was braucht es denn für eine Heimat, mit der sich Jugendliche identifizieren können?

Lippe hat viel zu bieten. Lippe ist kein anonymes Wohnquartier. Unsere Städte und Dörfer haben historische Bausubstanz, die ihnen Gesichter gibt. Die Lebensqualität ist hoch. Die Region ist überschaubar; wir haben eine gesunde Umwelt und viel Natur. Auf kleinem Raum haben wir viel Kultur- und Kunstgeschehen.

Vorrangig geht es auch für junge Menschen um sichere und gute Arbeitsplätze. Auch die sind im Kreis Lippe vorhanden; es gibt eine prosperierende Wirtschaft und Industrie. Hier kann man sicherlich noch eine stärkere Vernetzung von Interessengebieten herbeiführen.



Mitarbeitergewinnung und Mitarbeiterbindung sind für die lippischen Unternehmen wichtig – ein lebendiges gesellschaftliches Umfeld für junge Menschen ist auch ein entscheidender Standortfaktor für Unternehmen.

Arbeit und Heimat sind nicht voneinander zu trennen. Heimat kann ein echter Standortfaktor sein. Das sollten die ortsansässigen Unternehmen berücksichtigen und sich hier einbringen. Die Arbeitsplätze in der Region tragen dazu bei, dass Infrastruktur erhalten bleibt. Mit attraktiven Angeboten leisten die Unternehmen also einen wichtigen Beitrag gegen die Auswirkungen des demografischen Wandels.

Heimat bedeutet Vertrauen in die Umgebung zu haben, die uns umgibt. Heimat bedeutet Vertrautheit mit Menschen, Vertrautheit mit Strukturen und Abläufen. Heimat steht für Vertrauen.

Heimat ist das Miteinander mit Bekannten, Freunden und Nachbarn. Heimat ist nicht Kulisse sondern Lebenszusammenhang. Heimat ist nicht starr, sondern beweglich und dynamisch.

Gerade hier liegt die Chance, junge Menschen für Heimat zu begeistern. Heimat muss immer wieder neu gestaltet und gefunden werden. Und junge Menschen müssen einbezogen werden mitzumachen und mitzuentcheiden. Wer sich seine Umgebung aktiv erobert hat, für den wird sie leichter zur Heimat.

Das geschieht am besten in der Projektarbeit. Hierzu haben wir am heutigen Tage viele Beispiele mitgebracht. In allen Projekten haben die Jugendlichen mit Begeisterung mitgearbeitet und – ich denke – sie sind ihrer Heimat dabei einen großen Schritt näher gekommen.

Zur Heimat gehören Orte, die einen geprägt haben, vor allem die, in denen man groß geworden ist. Die Erfahrungen und Verbindungen zur ersten Heimat können aber auch verloren gehen. Umso wichtiger ist es gerade für Kinder und junge Menschen, Heimat auch neu finden zu können.

Gerade deshalb ist es so wichtig, dass wir uns mit den Kindern und Jugendlichen beschäftigen, um Heimat zu gestalten und zu erhalten.

Die Kinder und Jugendarbeit ist also keineswegs Selbstzweck.

Jugend unter Dampf

Wie man Jugendliche mit kreativen Ideen erreichen kann, zeigt die Landeseisenbahn Lippe mit einem Waggon als mobilen Jugendtreff. Ein umgebauter Gepäckwagen, Baujahr 1929, dient in seinem Heimatbahnhof Farmbeck (Kreis Lippe) einmal pro Woche als offener Jugendtreff.

Andere Jugend- und Kultureinrichtungen in Nordlippe nutzen den Waggon auch als besonderen Veranstaltungsraum: Überall, wo ein Gleisanschluss liegt, kann der Waggon Station machen. Von Fotografie-Workshops über Poetry Slams und Slow-Food-Festivals bis zu Konzerten ist fast alles möglich. „Wir verbinden die Menschen entlang der Strecke und wollen so Jugendliche für die Region Nordlippe begeistern. Wir schauen, welche Themen aktuell sind oder wo Veranstaltungen geplant werden und verknüpfen das mit unserem mobilen Jugendraum“, erklärte Thorsten Försterling, der die Initiative „Jugend unter Dampf“ mit ins Leben gerufen hat.

„Um das Interesse jüngerer Menschen muss immer wieder stark geworben werden – und das ist durchaus anstrengend. Um sie zu erreichen, arbeiten wir eng mit anderen Vereinen und Einrichtungen zusammen“, sagt Försterling. Allein mit ehrenamtlich Tätigen sei offene Jugendarbeit aber nicht machbar. Manche Jugendliche benötigten besondere Unterstützung, die Ehrenamtliche überfordere. „Ehrenamt braucht Hauptamt“, fasst Försterling seine Erfahrungen zusammen. „Jugend unter Dampf“ wird fachlich und finanziell durch die Jugendförderung des Kreises Lippe unterstützt. Aus diesen Projektkosten werden beispielsweise anteilig auch professionelle Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter finanziert.

Weitere Infos: www.jugend-unter-dampf.de

Werkstatt der Entdeckungen

Berufsorientierung, handwerkliches Arbeiten und Jugendarbeit – beim Projekt „Werkstatt der Entdeckungen“ – das ebenfalls zur Initiative „Jugend unter Dampf“ gehört – nutzt die Landeseisenbahn Lippe das Interesse an historischen Loks. Jugendliche werden für Heimat und eine Ausbildung in einem örtlichen Handwerksbetrieb begeistert. Acht Schülerinnen und Schüler der Sekundarschule Nordlippe kommen zwei Stunden pro Woche in die Werkstatt der Verkehrsbetriebe Extertal in Bösingfeld und arbeiten unter anderem an der Instandsetzung der Dampflokomotive Lipperland oder einer E-Lok 22 mit. Und das in ihrer Freizeit nach Schulschluss.

Damit unterstützen sie die Ehrenamtlichen bei der Restaurierung der Loks und sammeln praktische Erfahrungen in handwerklichen Berufen. Zudem lernen sie den Verein der Landeseisenbahn kennen und erleben den ehrenamtlichen Einsatz der Mitglieder. Eine Kombination, die ankommt.

„Die Jugendlichen sind begeistert. Wenn die zwei Stunden in der Werkstatt um sind, kommt oft die Frage: Können wir nicht noch ein bisschen länger bleiben?“, erzählt Werkstattleiter Michael Ortenstein und freut sich sichtlich über den Erfolg des Projekts. „Wir finden es wichtig, dass das Engagement der Jugendlichen auch entsprechend gewürdigt wird.“ Die Jugendlichen bekommen zum Abschluss eine Urkunde, in der aufgeführt ist, was sie alles geschraubt, restauriert und entrostet haben.

Weitere Infos: www.jugend-unter-dampf.de

Zeigt her eure Schuhe

Kinder lassen in Blomberg (Kreis Lippe) die Geschichte der Stadt lebendig werden. Sie war die Hochburg der Schuhmacher, die das Leder zum Teil selbst gerbten. Der Heimatverein Blomberg kooperiert dabei mit Schulen. Er setzt dabei auf Unterstützung unter anderem durch Museumspädagogen.

Kinder zwischen neun und 16 Jahren erfahren, wie früher und heute Felle zu Leder und schließlich zu Schuhen verarbeitet werden und wo noch heute in Blomberg Hinweise und Spuren auf das alte Schuhmacherhandwerk entdeckt werden können. Ihr Wissen geben sie mit großem Eifer an Gleichaltrige weiter. Wie, das bestimmen sie selbst.

So entstand eine interaktive App, die durch die Ausstellung, Blomberg und zu den Zeugnissen der Schuhmacherzunft führt und mit der man Punkte sammeln kann. Die Kinder erstellten Kurz- und Zeichentrickfilme und ein kleines Buch, die in der Stadtbibliothek gezeigt werden. Und es gibt Führungen durch die historische Schuhmacherwerkstatt von Kindern – nicht nur für Kinder.

Wenn beispielsweise der Fünftklässler Robin von der Lederherstellung erzählt, kommen dabei auch Gummibärchen vor: Tierhäute enthalten schließlich Gelatine – den Hauptbestandteil der Süßigkeiten. „Die Kinder lernen selbst etwas, werden zu Vermittlern der Stadtgeschichte und regen andere Kinder an, ebenfalls auf Entdeckungstour in ihrer Heimat zu gehen“, erklärte Pädagogin Sabine Rott.

Infos: www.heimatverein-blomberg.de

Jung trifft Alt

Der Heimatverein Augustdorf und die Grundschule in der Senne greifen Naheliegenderes auf: Im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft „Begegnung der Generationen“ besuchen Schülerinnen und Schüler regelmäßig die Bewohnerinnen und Bewohner eines gegenüberliegenden Seniorenheims. Gemeinsam singen, basteln und spielen sie. Gespräche mit den Älteren darüber „wie es früher war“, wecken das Interesse der Kinder für das Heimatmuseum, das in ihrem Schulgebäude untergebracht ist.

Sie werden zu Heimatforschern, erkunden die Ausstellung und erfahren durch den Vergleich von Alltagsgegenständen – Griffelkästen oder Stiftmappen? – etwas über das Leben im Ort in den vergangenen Jahrzehnten. Gegenstände aus dem Fundus wiederum fördern den weiteren Erfahrungsaustausch zwischen Jung und Alt. Außerdem fertigen die Kinder kurze „Stop-Motion-Filme“ und ein Memory-Spiel an, die zum Austausch mit den Seniorinnen und Senioren genutzt werden. So klappt das Gemeinsame auch, wenn der Besuch in der Schule für die älteren Menschen zu beschwerlich geworden ist.

Im Seniorenheim steht ein sogenannter Lebensbaum, in den Dinge des Alltags wie beispielsweise ein alter Kochlöffel gehängt werden und der so Anstoß zu Gesprächen über Essen, Kochen und Küche gibt. „Durch die Begegnungen wächst das Verständnis der Generationen füreinander“, berichtet Schulleiterin Ute Krause von einem der vielen positiven Nebeneffekte des Projekts.

Lippisch Platt für Kinner

„Man muss die Sprache im Herzen tragen“, sagte Hannelore Budde und meinte damit Lippisch Platt. „Das ist kein Dialekt, sondern eine eigene Sprache“, stellte sie gleich klar. Ihre Herzensangelegenheit ist es, Kindern diese Sprache näher zu bringen. Als Mitglied der Fachstelle Schule des Lippischen Heimatbundes hat sie Unterrichtsmaterialien für den Sachkundeunterricht mit erarbeitet, um das Lippisch Platt zu beleben.

Neben Geschichten in der lippischen Sprache gibt es auch eine CD mit Liedern. Unter anderem hat die ehemalige Lehrerin aus Blomberg dafür Stücke von Rolf Zuckowski in Lippisch Platt übersetzt, die sie mit Viertklässlern auch selbst einübt. Ziel ist es, das Kulturgut Sprache zu erhalten. Möglichst viele Menschen in Lippe sollen Platt sprechen können und verstehen oder zumindest einmal gehört haben.

„Platt sollte Schulfach werden, so wie in Norddeutschland“, fordert Hannelore Budde, „dort können die Kinder Platt sprechen.“ Welche Bedeutung Sprache für die Identität von Menschen hat, zeigte sich beim regen Austausch der Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Forums zu diesem Thema. Viele berichteten über sprachliche Besonderheiten in ihrem Heimatort.

Wie ungewohnt Platt für viele Menschen klingt, bringt Dietmar Knorr vom Heimatverein Milte (Kreis Warendorf) im Forum auf den Punkt: „Wenn Münsterländer im Urlaub miteinander Platt sprechen, sagen andere oft: Oh, Sie sprechen aber gut Englisch.“

Weitere Infos: www.lippischer-heimatbund.de/fachstellen/schule.html

Heimat macht Schule

Regelmäßig auf Zeit- und Entdeckungsreisen gehen die Kinder der Offenen Ganztagsgrundschule Heiden, einem Ortsteil der Stadt Lage. Unter dem Motto „Weißt du noch, wie's früher war?“, erzählen Mitglieder des Heimatvereins beispielsweise, welche Kleidung vor 100 Jahren in Heiden getragen wurde, was man alles im Ort einkaufen konnte, was gegessen und gespielt wurde.

Dann dürfen die Kinder natürlich selbst ausprobieren, wie man etwa mit einem Griffel auf einer Tafel schreibt, einen Drachen baut oder wie Butterbrot mit Zucker schmeckt. In anderen Projekten geht es unter anderem um Handwerk, Bräuche im Dorf oder auch Selbstversorgung durch Nutztierhaltung. Dabei erleben Kinder zum Beispiel Hühner aus nächster Nähe, können sie streicheln und lernen, dass ein Huhn nicht dumm ist und bestimmte Bedingungen braucht, damit es ihm gut geht.

Mit dem Wissen sehen die Kinder die Bedingungen in der Massentierhaltung mit anderen Augen. Auch die mühevolle Erfahrung, wie lange es dauert, bis aus der Wolle eines Schafes ein Pullover wird, trägt zur Wertschätzung traditioneller Herstellungsweisen bei. „Wir möchten anderen Schulen und Heimatvereinen Mut machen, ähnliche Projekte anzubieten“, so Liesel Julius, Teamleiterin der Offenen Ganztagschule (OGS).

Die Kinder erfahren lebendige Geschichte, verknüpfen das mit Personen und eigenen Erlebnissen, sodass sie mit großem Interesse bei der Sache sind. Neben der Wissensvermittlung entstehen Bindungen zwischen Kindern und älteren Menschen, die über die Projekte hinaus Bestand haben. „Wenn man genügend Zeit hat, dann tauchen die Kinder richtig in die Themen ein. Das ist während des üblichen Schulbetriebs meistens nicht möglich. „Deshalb“, ergänzt OGS-Teamleiterin Liesel Julius, „bieten wir die Projekte in der Ferienbetreuung an.“

Fazit für den Lippischen Heimatbund: Die Dynamik aus unseren Vereinen zu bündeln, das ist uns für diesen Kongress gelungen, wir sind zusammen angereist: gemeinsam in unserem Heimat-Express konnten wir das, was uns verbindet, diskutieren und zeigen, dass Heimat ungewöhnliche Ideen braucht. Wir freuen uns, dass uns dieses durch das Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen ermöglicht wurde und danken neben all unseren Ehrenamtlichen besonders auch der Landeseisenbahn Lippe und Thorsten Försterling für die vielen Impulse.



„Heimat ist da, wo man mich genau kennt und trotzdem mag.“

Marion Rible

KONTAKT

Yvonne Huebner (Geschäftsführerin)
Lippischer Heimatbund e.V.

Felix-Fechenbach-Str. 5 | 32756 Detmold
Telefon: 05231 6279-12
Fax: 05231 6279-15
www.lippischer-heimatbund.de



Rheinischer Verein
Für Denkmalpflege und Landschaftsschutz

Forum 2

HEIMAT
IST LOKAL –
DENKEN
IST GLOBAL



Ist Heimat – die Menschen zum Beispiel mit Baudenkmalern verbinden – ein lokales Thema, während das Denken heute global ist? Damit beschäftigt sich der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz e.V. (RVDL), der das Forum 2 auf dem Heimatkongress in Münster ausrichtet. Es geht zentral um die Frage, wie notwendig bürgerschaftliches und staatliches Engagement für Denkmäler und Kulturlandschaft sind.

„Der Rheinische Verein kümmert sich schwerpunktmäßig um Denkmäler und Kulturlandschaften, das unterscheidet ihn von anderen Mitveranstaltern des Kongresses“, betont Moderator Dr. Martin Bredenbeck, der Geschäftsführer des Rheinischen Vereins. Heimatfaktoren wie beispielsweise Naturschutz, Sprach- und Brauchtumspflege oder auch die Arbeit mit Kindern spielen in der Vereinsarbeit eine eher untergeordnete Rolle. Der Rheinische Verein hat sich seit seiner Gründung 1906 unter anderem intensiv mit dem Mittelrheintal befasst. Aus der Mittelrheinkonferenz des Vereins 1997 ging die Rheintal-Charta hervor, ein wichtiger Baustein für die Anerkennung des Oberen Mittelrheintals als UNESCO-Weltkulturerbe. Der 2017 gewählte Vorsitzende Professor Dr. Christoph Zöpel arbeitet im Forum heraus: „Denkmäler sind die gebaute Umwelt, in der man seine Heimat finden kann.“

Dass Heimat viel mit Gefühlen und Wurzeln zu tun hat, stellt Bredenbeck gleich in seiner Begrüßung heraus. Aber er unterstreicht, dass Heimat sehr wohl auch „ein konkreter, gebauter Ort“ sein kann, vom einzelnen Gebäude, über Straßenzüge und Quartiere bis zu Stadtteilen und ganzen Stadtlandschaften. Als wichtiges Wesensmerkmal der Vereinsarbeit stellt Bredenbeck das intensive bürgerschaftliche Engagement heraus, ein Einsatz, der das „staatliche Handeln unterstützt, gerne auch lobt und wenn nötig kritisiert“.



Denkmäler sind gebaute Heimat

Impuls-Referat von Professor Dr. Christoph Zöpel, dem Vorsitzenden des Rheinischen Vereins, über die Verbindung von Heimat, Gebäuden und Denkmalschutz

„Denkmalschutz muss darüber nachdenken, womit sich Menschen identifizieren“, stellt Professor Dr. Christoph Zöpel heraus. Bei der einleitenden Vorstellung des RVDL stellt er heraus, dass dieser sich für den Schutz von Landschaften und vor allem für die Pflege von Denkmälern engagiere. Dafür ist das nordrhein-westfälische Denkmalschutzgesetz ein Musterbeispiel, wie staatliches und bürgerschaftliches Engagement zusammenwirken. In Nordrhein-Westfalen sind die Kommunen verantwortlich für den Denkmalschutz. Das macht ortsbezogene Denkmalpflege möglich und unterstützt bürgerschaftliches Engagement, das eine Stimme gegenüber Rat, Bürgermeister und Stadtverwaltung haben kann – so auch die Regionalverbände des RVDL.

An Baudenkmalern gibt es in Nordrhein-Westfalen rund 85.000. „Dazu gehören romanische und gotische Kirchen, gotische Bürgerhäuser, auch das Römisch-Germanische Museum in Köln: ‚Ein Denkmal von Weltrang‘.“

Jeder, der sich für Denkmäler einsetzt, wolle, dass sie verbindlich geschützt werden. Am Beispiel des Desinteresses am Erhalt von historistischen Bauten des 19. Jahrhunderts in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg zeigt Zöpel den Wert des Denkmalschutzes auf, eines Denkmalschutzes, der darüber nachdenke, „womit sich Menschen identifizieren.“ In der Nachkriegszeit habe diese Missachtung z. B. dazu geführt, dass Wohnbauten und ganze Stadtquartiere des Historismus dem Verfall preisgegeben wurden. Sie galten als „Schrottimmobilien“ und wurden auch so benannt, mit der Folge, dass sie verfielen. Hier hätte der Denkmalschutz eingreifen und sich um die Viertel kümmern müssen. Das wäre nicht nur für die Denkmäler, sondern für die Stadtentwicklung generell angemessen gewesen. Geschichtlich bedeutend sind inzwischen die Wohnviertel und Siedlungen, die nach 1945 neu gebaut wurden. „Es ist wichtig, dass diese nach dem Krieg errichteten Bauten nicht abgerissen werden. Sie verdeutlichen die Leistungen der Wiederaufbauzeit und sind wichtig für das historische Bewusstsein von der Tragödie und den folgenden Leistungen des 20. Jahrhunderts.“

Je mehr sich die Menschen in ihrer Stadt darum kümmern, was mit den Denkmälern wird, desto nachhaltiger wird der Denkmalschutz. Wenn Räte und Stadtverwaltungen beim Denkmalschutz schlafen oder gar destruktiv sind, dann wird bürgerschaftliches Engagement umso wichtiger. „Es geht beim Schutz von Denkmälern nicht um Kunstgeschichte, sondern darum zu erhalten, was für den Ort wichtig ist.“

Die Heimat für die jüngere Generation, die der unter Vierzigjährigen, sind heute Bauten, die nach dem Krieg entstanden sind, also Gebäude aus den 1960er bis 1980er Jahren. „Denkmäler sind die gebaute Umwelt, in der man seine Heimat finden kann“, betont Zöpel. „Welche Heimat das ist und welche Denkmäler dafür Ausdruck sind, sollte jede Generation für sich selbst bestimmen.“

”
Denkmalschutz muss darüber nachdenken, womit sich Menschen identifizieren.“

Fakten zum Mysterium Heimat

Beitrag von Georg Mölich vom LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte

Aktuelle Zahlen zur Lage von Geschichts- und Heimatvereinen im Rheinland hat Georg Mölich aufgearbeitet. Denn der Landschaftsverband Rheinland hat vor einigen Jahren eine umfassende Umfrage zur Geschichtsarbeit in den Geschichts- und Heimatvereinen gestartet. Ziel ist es, zum ersten Mal das „Mysterium Heimat“ mit etwas Empirie anzureichern. Denn der fachliche Stellenwert der Vereine ist unumstritten. Allerdings leiden sie unter Mitgliederschwund und an Überalterung.

Befragt wurden 274 Vereine. 140 Vereine schickten ausgefüllte Fragebögen zurück. Die Ergebnisse werden ausgewertet und demnächst zur Verfügung gestellt. Vorab gibt Mölich im Forum schon einige kurze Anmerkungen zu den Ergebnissen der breit angelegten Untersuchung im Verwaltungsgebiet des LVR.

Für die meisten Vereine war danach das gesellschaftliche und politische Engagement Anlass für die Vereinsgründung. Die Erforschung der örtlichen Geschichte hat den größten Stellenwert und macht einen Großteil der Vereinsarbeit aus. Das gilt auch für die Heimatvereine. Die ehrenamtlichen Forscher beweisen dabei oftmals eine hohe Fachlichkeit, wie sich in der Untersuchung des LVR gezeigt hat.

Thematische Schwerpunkte in den Vereinen sind auch Kommunalpolitik, Museumsarbeit, sowie Aktivitäten wie Exkursionen und Veranstaltungen. Der Hauptteil der Arbeit liegt jedoch im Bereich der Regional- und Lokalgeschichte – und hier besonders im Publikationsbereich.

Finanziert wird die Vereinsarbeit über Mitgliedsbeiträge und den Verkauf von Publikationen. Öffentliche Zuschüsse sind meistens gering. Dennoch empfinden die Vereine, sagt Mölich, ihre finanzielle Situation als zufriedenstellend.

Auf die Frage, wo sich die Vereine in fünf oder zehn Jahren sehen, fielen die Antworten meistens optimistisch aus. Allerdings fiel auf, dass viele Vereine dazu keine Aussage machten.

Menschen auf Dauer für ein Themenfeld zu begeistern ist schwierig geworden. Es zeigt sich eine Veränderung, berichtet Mölich, die die Vereine seit 20 Jahren beobachten. Der demografische Wandel der Gesellschaft trifft die gewachsenen Strukturen der Geschichts- und Heimatvereine im Rheinland. „Es ist schwer geworden, Menschen längerfristig an Vereine zu binden. Insbesondere jüngere Menschen engagieren sich durchaus, aber es muss konkret und zeitlich befristet sein“, sagt Mölich. Meistens erlischt nach Abschluss eines Projektes das Interesse. Genügend Mitstreiterinnen und Mitstreiter bekommen die Vereine beispielsweise noch für die ge-

” **Es ist schwer geworden, Menschen längerfristig an Vereine zu binden. Insbesondere jüngere Menschen engagieren sich durchaus, aber es muss konkret und zeitlich befristet sein.“**

meinsame Arbeit anlässlich eines Jubiläums oder für die Erforschung eines Denkmals. Nicht aber für die langfristige Arbeit.

Ein anderer Grund sind häufige Wohnortwechsel aufgrund beruflicher Veränderungen. Jüngere Menschen leben nicht mehr dauerhaft am gleichen Ort. „Und nicht zuletzt vollzieht sich der demografische Einschnitt auch hier. Langsam, aber er vollzieht sich“, sagt Mölich. Für die Arbeit der Geschichtsvereine ist das ein zentrales Problem.

Es wird in den Vereinen teilweise an Zukunftsperspektiven gearbeitet. Hier könnte der LVR aktiv werden und Ideen entwickeln, stellt Mölich fest. Denn die Heimat- und Geschichtsvereine sind wichtige Träger der Kulturarbeit und werden vom LVR seit jeher unterstützt. Es gilt zu überlegen, wie vor dem Hintergrund dieses veränderten Engagements die Arbeit der Vereine neu organisiert werden kann.

An qualitätsvoller Arbeit mangelt es nicht. Mölich attestiert den Geschichtsvereinen im Rheinland ein Arbeiten auf einem fachlich hohen Niveau. Ihre Veröffentlichungen haben echte Qualität, stellt er heraus. Was fehle, seien Lehrstühle an Universitäten, die die Forschungsarbeit der Heimat- und Geschichtsvereine fachlich unterstützen könnten.

Heimat machen

Beitrag von Dr. Dagmar Hänel, der Leiterin des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte zum Heimatbegriff

Die Volkskundlerin Dr. Dagmar Hänel setzt sich mit dem Forumsthema über Heimat zwischen lokaler Heimat und Globalisierung auseinander. Sie diagnostiziert eine Konjunktur des Heimatbegriffs, der in der Öffentlichkeit vor allem ökonomisch belegt und medial vermittelt wird: Werbung für Produkte von Apfelsaft bis Teewurst nutzt den Begriff, wobei über stereotype Heimatbilder Vorstellungen von heiler Welt mit schöner Natur und Familienidylle vermittelt werden. Eng verbunden wird der Heimatbegriff mit Regionalität: regionale Küche, regionale Sprache, Feste und Bräuche einer Region werden zu einem Wert an sich. Hänel zeigt den Zusammenhang zwischen den Realitäten von Globalisierung und der Konjunktur des Heimatbegriffs: Heimat wird zum Gegenentwurf zur globalisierten Welt, wird zur überschaubaren, vertrauten Umgebung, die Sicherheit vermittelt im Kontext von schnellem Wandel, Unübersichtlichkeit, Krise und Fremdheitserfahrung der Globalisierung.

” **Heimat wird zum Gegenentwurf zur globalisierten Welt, wird zur überschaubaren, vertrauten Umgebung, die Sicherheit vermittelt im Kontext von schnellem Wandel, Unübersichtlichkeit, Krise und Fremdheitserfahrung der Globalisierung.“**

Die Volkskundlerin Hänel zeichnet die Entwicklung des Heimatbegriffs nach. Historisch ist Heimat ein Rechtsbegriff: Heimatrecht war bis ins 17. Jahrhundert gebunden an Landbesitz und Kapital, es beinhaltete Zugehörigkeit an einen Ort, Pflichten und Rechte. Gesellschaftliche Veränderungen lösen diesen Rechtsbegriff auf, im Zusammenhang vor allem

mit dem umfassenden soziokulturellen Wandel der Industrialisierung wurde Heimat neu mit Bedeutung belegt. Im Kontext von Verstädterung und Technisierung, Massenmigration und der Auflösung tradierter Lebenswelten wurde Heimat zum Symbol einer Sehnsucht nach einer „verlorenen“ Welt. Die um 1900 entstehende „Heimatschutzbewegung“ verbindet Naturschutz und Landschaftspflege mit der Pflege von Geschichte, von Bräuchen und Traditionen einer ländlichen Welt, zentral war ein romantischer Blick, der emotionalisierte und verklärte. Schon damals wurde „Heimat“ mit Kompensationsfunktionen aufgeladen, die Unzufriedenheit mit der Gegenwart erzeugt Bilder einer scheinbar besseren Vergangenheit. Spätestens nach dem Ersten Weltkrieg mit seinen Zerstörungen und Traumatisierungen wird Heimat auch politisch aufgeladen: Das Bedürfnis nach Zusammengehörigkeit und Gemeinschaft wird nationalistisch und völkisch aufgeladen, Heimat der Ort des Volks- und Arteigenen, aus dem alles vermeintlich Fremde ausgegrenzt und letztlich ausgemerzt werden musste. Die Folgen dieses chauvinistischen völkischen Heimatbegriffs waren Völkermord, Krieg und Millionen von Menschen, die ihre Heimat verloren. Die Integration der so genannten Heimatvertriebenen in die entstehende Bundesrepublik Deutschland war eine gesellschaftliche und politische Leistung, die Jahrzehnte dauerte. Viele der Menschen, die aus Schlesien, Ostpreußen oder der heutigen Tschechischen Republik flohen, erlebten die „neue Heimat“ im Westen zunächst als „kalte Heimat“. Auch in dieser Zeit boomte der Heimatbegriff, vor allem medial, im Heimatfilm. Auch hier wird Heimat wieder als idyllische Natur in ländlichen Räumen dargestellt, mit Förster, Bauern und Landadligen. Dass es sich hier um eine Reduktion eines komplexen Phänomens handelt, liegt auf der Hand.

Der Blick in die Geschichte zeigt, dass Konjunkturen des Heimatbegriffs immer mit gesellschaftlichen Krisenzeiten zusammenfallen, in denen Erfahrungen von Unsicherheit angesichts von Veränderungen auftreten. Damit lässt sich auch heute nach den Funktionen eines scheinbar vorliegenden Heimatbedürfnisses fragen. Zentral ist die konkrete Bedeutung des Heimatbegriffs: Heimat kann keinesfalls als statischer, unveränderter Raumbezug verstanden werden, sondern umfasst auch zeitliche und vor allem soziale Aspekte. Heimat vermittelt Zugehörigkeit und Gemeinschaftserfahrung, damit Sicherheit in Krisen. Heimat ist nicht einfach da, sondern muss hergestellt, vermittelt und gelebt werden. Heimat ist ein Prozess, der gerade im Kontext von Mobilität und Migration eine Herausforderung ist, „Sich-Beheimaten“ immer wieder neu notwendig macht aber auch ermöglicht.

Für diesen Prozess sind Wissen, Geschichte und Geschichten wichtig. Das Wissen über lokale und regionale Geschichte, die Besonderheit von Bauten und Denkmälern, über Bräuche und Feste macht Beheimatungen aus. Zur Darstellung und Vermittlung dieses Wissens ist die Digitalisierung nützlich: Hänel stellte das Online-Portal „Alltagskulturen im Rheinland“ vor, das diesen Ansatz verfolgt und für Heimatvereine und Heimatinteressierte Angebote macht, vor allem die individuellen Geschichten und Heimatvorstellungen sollen hier gesammelt und vermittelt werden.

” **Heimat ist nicht einfach da, sondern muss hergestellt, vermittelt und gelebt werden, Heimat ist ein Prozess, der gerade im Kontext von Mobilität und Migration eine Herausforderung ist, sich Beheimaten immer wieder neu notwendig macht aber auch ermöglicht.“**

Heimat in der App

Präsentation des Online-Portals und der App „KuLaDig“ (Kultur Landschaft Digital) durch Dr. Klaus-Dieter Kleefeld von der Abteilung „Digitales Kulturerbe“ des Landschaftsverbands Rheinland

Die Smartphone-App „KuLaDig“ (Kultur Landschaft Digital), die der Landschaftsverband Rheinland entwickelt, stellt Dr. Klaus-Dieter Kleefeld vor. Hinter der App steht ein Informationssystem über die historische Kulturlandschaft.

Kulturlandschaften haben Alleinstellungsmerkmale. Darin befinden sich verortbare Phänomene, die sich zu Identitäten verbinden: zum Beispiel ein altes Wegekreuz. Eine Kirche. Ein alter Fabrikschornstein. Wie ein Hohlweg sind sie stumme Zeugnisse der Vergangenheit.

”
Kulturlandschaften haben Alleinstellungsmerkmale. Darin befinden sich verortbare Phänomene, die sich zu Identitäten verbinden.“

Heimat beinhaltet für Kleefeld die assoziative Ebene von Kulturlandschaft. Darüber hinaus gibt es auch ein immaterielles Kulturerbe mit sogenannten Ereignislandschaften. Kleefeld: „Landschaften sind immer das Ergebnis von Wechselwirkungen und Besonderheiten unserer Regionen.“

Durch KuLaDig wird das kulturelle Erbe in der Landschaft lebendig und im Internet per Mausklick zugänglich. Kleefeld sieht darin die Aufgabe: „Wir müssen aushandeln, was Heimat ist.“

”
Wir müssen aushandeln, was Heimat ist.“

Für die App arbeitet der LVR mit vielen Menschen in den regionalen Vereinen zusammen, auch mit dem Rheinischen Verein. Wichtig seien dabei Orte, an denen die Menschen wohnen. Mit dem Portal könne man einordnen, wie sich Räume verändern. Beispielsweise bei der Frage: Wo sind historische Ortskerne? Und: Wo sind die gefühlten Ortskerne?

Das Online-Portal lebe davon, erklärt Kleefeld, dass die Menschen ihre Perspektiven von Heimat in die App einpflegen. Als bewusst offen konzipiertes System bietet KuLaDig ihnen verschiedene Möglichkeiten der Mitwirkung. Die Menschen sind eingeladen, ihr Wissen über ihre Region online zu dokumentieren. Mit KuLaDig können sie ihre Heimat entdecken und besser kennenlernen.

Als nächste Aufgaben stehen beim LVR die Verschlagwortung der eingegangenen Beiträge und die Pflege der Datenbanken an.

In der anschließenden Diskussion wird betont, wie wichtig die Zusammenarbeit von LVR und den Heimat- und Geschichtsvereinen – darunter auch überregional arbeitende wie der Rheinische Verein – ist. Nur gemeinsam sei es möglich, Wissen dauerhaft zu dokumentieren und für spätere Zeiten bereitzustellen und letztlich staatliches mit öffentlichem Handeln zu verbinden. „Wir sollten nicht nur alte Bilder auf das Online-Portal stellen und damit das Gestrige hervorheben“, schlägt Heinrich Klockenbusch vom Heimatverein Heessen e.V. vor, „sondern auch neue.“

Aussprache im Forum

Die Aussprache mit den Besucherinnen und Besuchern des Forums auf dem Heimatkongress ist geprägt von zwei Themenkomplexen. Es geht um die Frage, ob der Heimatbegriff ausgrenzend ist. Und wie Heimat und Denkmalpflege zusammengehen.

In der Diskussion, ob der Heimatbegriff ausgrenzend ist, stellt *Dr. Hans Hanke*, Vorsitzender der Bochumer Kortum-Gesellschaft, fest: „Heimat ist der Ort des leichten Lebens.“ Aber es stellt sich für ihn die Frage, ob Heimat nicht auch etwas Ausgrenzendes ist? Denn in der Denkmalliste von Westfalen gebe es noch nicht eine einzige Moschee. „Dabei leben bei uns bereits mehrere Generationen von Zuwanderern. Sie haben hier längst ihre neue Heimat gefunden.“ In den Heimatvereinen vor Ort gebe es allerdings bislang kein einziges Mitglied mit beispielsweise türkischen Wurzeln. Seine Frage: „Wer redet mit kurdischen Teestubenbesitzern?“

Dr. Klaus-Dieter Kleefeld weist auf verschiedene Projekte hin, bei denen ausdrücklich auch Migrant*innenverbände angesprochen wurden. Aber er sagt: Da stehen wir noch am Anfang. Nicht zuletzt gelte es, Sprachprobleme zu berücksichtigen. „Einzelne Beispiele nehmen wir schon auf“, sagt Kleefeld mit Verweis auf die KuLaDig-App, „und wir werden sie in unserer Konzeption berücksichtigen. Auf alle Fälle ist es sehr interessant zu sehen, welche Bauten für Migrant*innen bedeutsam sind.“

Dr. Dagmar Hänel stellt heraus, dass der Heimatbegriff „natürlich auch ausgrenzend verwendet werden kann“. Hänel erklärt: „Er wird dann ausgrenzend, wenn wir ihn normativ setzen: ‚Heimat ist...‘ Das ist ausgrenzend. Vor dem Hintergrund der Geschichte muss man sich davor hüten.“

Für *Heinrich Klockenbusch* ist „Heimat“ ein global geltender Begriff. „Heimat ist vergleichbar mit einem Baum. Wir brauchen die Wurzeln und die Äste.“ Ein Teilnehmer aus Duisburg weist auf eine Facebook-Gruppe hin, mit der ein Türke eine Heimatgruppe auf Facebook gegründet habe. Er sammelt dort Erinnerungen an die Einwanderungszeit nach Deutschland und die Erinnerung an die Türkei. Der Duisburger stellt heraus: „Erinnerungen sammeln ist wichtig.“

” **Heimat ist vergleichbar mit einem Baum. Wir brauchen die Wurzeln und die Äste.“**

Prof. Dr. Christoph Zöpel erklärt abschließend, dass es ihn freuen würde, wenn eines der Ergebnisse aus dem Kongress wäre, dass „sich unsere drei überregionalen Heimatverbände in Nordrhein-Westfalen mit der Frage beschäftigen, was Heimat für die jetzige und zukünftige Zuwanderung bedeutet.“

Bei der Aussprache zum Themenkomplex „Heimat und Denkmalpflege“ stellt *Michael Arns*, der Vizepräsident der Architektenkammer Nordrhein-Westfalen, heraus, dass Heimat häufig mit Denkmalpflege verbunden wird. Denkmäler machen aber nur ein bis zwei Prozent der Bauten aus. Ortsbildprägende Gebäude sind oft nicht unter Denkmalschutz gestellt, sagt Arns. Für die Heimatvereine vor Ort ist es nach seiner Ansicht eine ihrer Kernaufgaben, diese Ortsbilder zu erhalten. Arns: „Eine solche Aufgabe kann nicht

von oben verordnet werden.“ Schon allein deswegen, weil die Menschen vor Ort besser wissen, was ihr Ortsbild prägt. Es gehe aber auch um erhaltenswerte Bausubstanz. Vor jedem Abriss eines Gebäudes sollte genau überlegt werden, meint Arns, ob eine Umnutzung nicht die bessere Lösung ist. „Aus Gründen der Nachhaltigkeit können wir es uns gar nicht leisten, alles neu zu bauen.“

Prof. Dr. Christoph Zöpel stellt die Frage, an welchen Stellen der Staat sicherstellen könne, dass Heimat nicht zerstört wird. „In Köln kann man lernen“, erläutert Zöpel, „dass ohne globale Wanderungen die Stadt nicht entstanden wäre. Köln hätte es ohne die Zuwanderer aus Rom nicht gegeben.“ Dortmund, so führt Zöpel weiter aus, „wäre wahrscheinlich eine ähnlich schöne Stadt wie Rotenburg, wenn die Industrialisierung nicht gekommen wäre.“ Der Vorsitzende des Rheinischen Vereins betont aber auch die Verantwortung des Einzelnen für seine Heimat: „Ob Menschen sich wohlfühlen, liegt an ihnen selbst. Darum muss sich niemand kümmern, außer dem Tiefbauamt, das die Schlaglöcher schließt.“

Dass Bauerhaltung aber auch finanzielle und situative Grenzen hat, daran erinnert *Heinrich Klockenbusch* vom Heimatverein Heessen. „Wenn ich viele einfache Wohnungen brauche und dafür ein Grundstück habe, dann sind sie in den Stadt- und Gemeinderäten schnell bereit, solche Bauten zum Abriss freizugeben.“ Es gebe zu wenige Möglichkeiten, neue Wohn-Standards mit alten Fassaden zusammenzubringen. Sonst könnte man mehrere Fassaden erhalten.

Ein Beispiel aus Essen-Werden bringt ein Teilnehmer in die Aussprache ein. In Werden stand ein historisches Gebäude, das nicht unter Denkmalschutz gestellt wurde, berichtet er. „Die Bürger vor Ort haben sich für dieses Gebäude engagiert. Das Verfahren hat so lange gedauert, dass die Baubehörde in der Zwischenzeit den Abriss angeordnet hatte. Damit waren dann eineinhalb Jahre Arbeit der Bürgerinnen und Bürger umsonst.“ Sein bitteres Fazit: Es ging einzig darum, das Grundstück privat zu optimieren, die Gewinnmaximierung stand an erster Stelle.

Kaum ein Bürger der Stadt wisse, dass auch der LVR für Denkmäler zuständig sei, sagt ein Bonner Teilnehmer. Die Kommunalpolitiker vor Ort müssen eingebunden werden. Und er fragt: Warum kann man nicht Projekte mit Studierenden finanzieren, die mit Heimat- und Geschichtsvereinen zusammenarbeiten? Wir brauchen Beispiele, „wohin das neue Geld“ – gemeint ist hier die vom Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung angekündigte Heimatförderung – „fließen könnte“.

Um gebaute Umwelt zu erhalten, sagt *Karla Krieger* vom Kölner Büro für Denkmalpflege und Gartenkultur, „gehört Handwerkszeug dazu“. Es sollte nach ihrer Ansicht Zertifikate für die Architekten geben, damit niemand ohne Expertise im Altbau- oder Denkmalbestand baut. Wer in Baubestand und Denkmäler investiert, sollte auch finanzielle Sicherheit bekommen, nicht nur über Abschreibungen. Wenn ein Gebäude unter Denkmalschutz gestellt werden soll, kritisiert Krieger, dauern die Verfahren zu lange. Für diese Aufgabe müsse mehr Personal bereitgestellt werden.



**„Heimat ist das
absolute Gefühl zu
Hause zu sein.“**

Sabine Josten



**„Heimat ist für mich da, wo ich
mich wohlfühle und akzeptiert
werde. Ein Ort, an dem Geschichte
bewahrt wird.“**

Thierno Diallo



**„Wo ich verwurzelt bin –
ein Gefühl der Vertrautheit.“**

Werner Grasedieck

KONTAKT

Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz e. V.
Dr. Martin Bredenbeck, Geschäftsführer

Ottoplatz 2 | D-50679 Köln-Deutz
Telefon: 0221 809-2805
Fax: 0221 809-2141
E-Mail: bredenbeck@rheinischer-verein.de
www.rheinischer-verein.de

Besucheranschrift: Horion-Haus
Hermann-Pünder-Straße 1 | D-50679 Köln-Deutz



NRW
Stiftung

Forum 3

HEIMAT SIND WIR



Das Forum 3 findet statt unter der Überschrift „Heimat sind wir. Wie Engagement in Stadt und Land die Lebensqualität steigert“. Darin stellt die Nordrhein-Westfalen-Stiftung Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege (kurz NRW-Stiftung) vier Förderprojekte vor, die beispielhaft zeigen, wie bürgerschaftliches Engagement Heimat prägt und gestaltet.

Die NRW-Stiftung besteht seit über dreißig Jahren und unterstützt gemeinnützige Vereine, Verbände und Initiativen, die sich in Nordrhein-Westfalen für Natur, Heimat und Kultur engagieren. Dabei spielt die Beteiligung aller Mitglieder der Gesellschaft ebenfalls eine wichtige Rolle, die auch in den vier Beispielprojekten sichtbar wird: Die „Engagierte Stadt Schwerte“ zeigt, wie gezielte Vernetzung das bürgerschaftliche Engagement stärkt und für eine Politik der Verständigung eintritt. Der Alte Hof Schoppmann in Darup ist ein Beispiel für die „Wiederbelebung“ einer Ortsgemeinschaft. Durch den Interkulturellen Siedlungsgarten Fürst Leopold in Dorsten ist eine blühende Oase im Viertel entstanden. Und die „Utopiastadt“ im Mirker Bahnhof in Wuppertal zeigt, wie kreativ ein ganzes Quartier belebt werden kann, wenn es einen zentralen Ort der Möglichkeiten gibt.

Nachdem alle Projekte sich im Gespräch mit Moderatorin Marija Bakker vorgestellt haben, beginnt die Diskussion im Forum. Darin ist Platz für konkrete Nachfragen zu den Projekten, aber auch für Grundlegendes zu Organisationsstrukturen, zur Förderung und zur Frage, wohin sich das Heimat-Engagement in Zukunft noch entwickeln kann.





Heimat aktiv gestalten

Impuls-Vortrag von Eckhard Uhlenberg, Präsident der NRW-Stiftung, zum Thema des Forums „Heimat sind wir. Wie Engagement in Stadt und Land die Lebensqualität steigert“

„Die meisten Menschen verbinden mit Heimat einen Ort: die Gemeinde, die Stadt, in der sie aufgewachsen sind oder aktuell leben“, so beginnt Eckhard Uhlenberg seinen Vortrag. Heimat könne auch ein Sehnsuchtsort sein, wenn man weggezogen ist, um woanders zu studieren oder zu arbeiten. Vor allem aber, das betont der langjährige Landespolitiker, sei Heimat ein Begriff, der überwiegend positive Gefühle auslöse. „Und was macht für die Menschen in Nordrhein-Westfalen ein positives Heimatgefühl aus?“ Uhlenberg zählt auf, wie sehr Landschaften – ob Höhenzüge oder Flüsse –, historische Baudenkmäler, Museen, Gärten oder kulturelle Treffpunkte das jeweilige Heimatgefühl prägen. Auch darum trage die NRW-Stiftung die Heimat auch im Namen. Die Stiftung hat seit ihrer Gründung im Jahr 1986 etwa 3.000 Projekte gefördert, mit denen ehrenamtliche Initiativen sich für Naturschutz und Kulturpflege einsetzen. „Genau das verbindet die Menschen mit ihrer Heimat.“

Uhlenbergs Fazit: „Wir brauchen den Mut, uns zu unseren Heimat-Gemeinden zu bekennen, auch zu den kleinen.“ Und: „Heimatgefühl muss jeder für sich selbst gestalten“.

Beispiel ländlicher Raum: „Wie geht es weiter mit den Kirchen und Schulen, mit den Läden und Kneipen in den Dörfern?“, fragt Uhlenberg und nimmt die Bürgerinnen und Bürger in die Pflicht. „Sie müssen in die Läden und Kneipen in den Orten auch reingehen, vorhandene Angebote nutzen und nicht nur darüber reden. Der Staat hat nur begrenzten Einfluss auf diese Infrastruktur!“

Weiteres Beispiel: Die Sekundarschulen. „Die müssen zweizügig sein. Wenn sie geschlossen werden, gibt es in Kleinstädten keine weiterführenden Schulen mehr und dann auch keinen Zuzug von Familien mit Kindern.“

Aber es gebe nicht 'den' ländlichen Raum, betont Uhlenberg. „Das Münsterland entwickelt sich anders als das Wittgensteiner Land oder das Siegerland. Auf unterschiedliche Entwicklungen muss man unterschiedlich reagieren.“

Eine wichtige Frage für die Entwicklung kleiner Orte: Wo wird gebaut? Neubaugebiete sollten nicht immer an Ortsrändern errichtet werden, meint Uhlenberg: „Wer zugezogen ist, zieht später auch eher wieder weg als derjenige, der im Ort groß geworden ist. Das führt dazu, dass sich Neubaugebiete leeren, wenn die Kinder der Erbauer-Generation aus dem Haus sind, die Besitzer älter werden und wegziehen.“ Deshalb Uhlenbergs Appell: „Wir sollten die Orte von innen, vom Kern her entwickeln und in lebendige Dörfer und Stadtteile verwandeln, manche im wahrsten Sinne des Wortes wiederbeleben.“ Genau dafür gebe es

”
Wir brauchen den Mut, uns zu unseren Heimat-Gemeinden zu bekennen, auch zu den kleinen.“

”
Wir sollten die Orte von innen, vom Kern her entwickeln und in lebendige Dörfer und Stadtteile verwandeln, manche im wahrsten Sinne des Wortes wiederbeleben.“

gleich vier starke Beispiele, von Nottuln im Münsterland über Dorsten, Schwerte bis nach Wuppertal-Mirke.

Eine Chance für das ganze Land sei die Zuwanderung, so Uhlenberg weiter. Seit jeher sei Nordrhein-Westfalen ein Zuwanderungsland, das gehöre zur Identität des Landes. Die NRW-Stiftung habe darauf reagiert und 2013 die Integration in ihre Fördergrundsätze aufgenommen. Besonders gelungene Initiativen zeichnet die NRW-Stiftung – gemeinsam mit der Staatskanzlei – jährlich mit dem „Engagementpreis NRW“ aus. Uhlenberg erinnert daran, dass nach dem Zweiten Weltkrieg viele Menschen aus Ostpreußen und Schlesien nach Nordrhein-Westfalen gekommen sind und hier ein neues Zuhause gefunden haben. Heute gebe es eine ähnliche Entwicklung, wenn auch in veränderter Form.

PROJEKT I

Alter Hof gibt neue Impulse fürs Dorf

„Naturschutzzentrum Coesfeld im Alten Hof Schoppmann in Nottuln-Darup“ Projektpräsentation im Gespräch mit Thomas Zimmermann

Bilder vom Alten Hof Schoppmann, wie er heute ist, zeigen einen schmucken Fachwerkbau mit viel Grün drumherum, unter anderem einen Lehr- und Erlebnisgarten, Blumen und Kräuterbeete. Außerdem gibt es ein Hofcafé, einen Ausstellungsraum und Kursräume. Auf dem Hof passiert vieles gleichzeitig, berichtet Thomas Zimmermann, der das Naturschutzzentrum Coesfeld e.V. leitet. Eine Erfolgsgeschichte, die vor elf Jahren mit einer Vision anfang.

Damals, das zeigen Bilder aus der Vor-Renovierungszeit, war der Hof beinahe verfallen. Der Zustand des Gebäudes war so schlecht, dass eine Kernsanierung nötig war. Bevor das Naturschutzzentrum aber in das Gebäude investieren konnte, wollte das Team die Dorfbewohner und deren Vorstellungen von Naturschutz und sozialer Arbeit im Ort kennenlernen. „Die Reaktion der Einwohner Darups war verhalten“, erinnert sich Zimmermann, „wir waren Hippies für die und sehr suspekt“. Immerhin hatte Darup damals 19 Vereine und wie sich herausstellte wussten die Bürgerinnen und Bürger ziemlich genau, was sie gerne schöner hätten im Dorf, welche Angebote sie schätzen und nutzen würden. Etliche Vorschläge, vom Mittagstisch für Grundschüler, einem Hofcafé, einer Werkstatt zum Basteln, bis zu Seminarangeboten und Veranstaltungen wurden gesammelt. „Am Ende der Bürgerversammlung war das Eis gebrochen. Wir hatten Stellwände voller Ideen.“

Thomas Zimmermann beschreibt stolz, dass die Restaurierung mit 10.000 Stunden Eigenleistung gut voranging und sogar unterhalb der geschätzten Kosten blieb. 2015 waren die ersten Bauabschnitte fertig, seither wird der Hof vom Naturschutzzentrum gemeinsam mit dem Verein IBP (Interkulturelle Begegnungsprojekte) und der Daruper Bürgergenossenschaft betrieben. Viele der ersten Ideen gehören heute zum Alltag in Darup. Naturschutz wird mit Sozialer Arbeit (Betreuung von Suchtkranken) und dem dörflichen Gemeinschaftsleben verbunden. Zimmermann: „Naturschutzarbeit, soziale Arbeit und bürgerschaftliches Engagement ergänzen sich zum Wohle des Dorfes.“

” **Naturschutzarbeit, soziale Arbeit und bürgerschaftliches Engagement ergänzen sich zum Wohle des Dorfes.“**



Wichtig für Darup sind auch Kita und Schule. „Die Anmeldezahlen in beiden Einrichtungen stimmen“, sagt Zimmermann, „auch wegen ihrer Kooperation mit dem Naturschutzzentrum.“ Für Kinder der Kita und der Schule gibt es täglich Mittagessen im Hofcafé. Mit Kita und Schule gemeinsam läuft ein Gartenprojekt. Der Hof hat sich als außerschulischer Lernort etabliert.

Weitere Beispiele für das pulsierende Leben im Alten Hof Schoppmann sind Aktionen von Daruper Vereinen, wie dem Gesangsverein, dem Eulerverein u.a. Es gibt auf dem Hof Veranstaltungen der Volkshochschule, Diskussionsrunden und wechselnde Ausstellungen. Die Räume können auch privat angemietet werden.

„Das Hofcafé hat über Sachspenden aus der Region gebrauchtes Mobiliar bekommen, das eine Geschichte hat“ begeistert sich Thomas Zimmermann. Auf dem Hof gibt es drei regelmäßige Feste im Jahr. Allein im Jahr 2017 waren rund 20.000 Besucher auf dem Hof Schoppmann. Zimmermann ist wichtig, seine Arbeit immer auch mit Geschichten aus der lokalen Heimat zu verknüpfen. So geht es nicht nur um Flora und Fauna am Wegesrand, sondern auch mal um ein „Mordkreuz“, um das sich eine spannende Kriminalgeschichte rankt.

Auf Nachfrage der Moderatorin, ob das ehrenamtliche Engagement denn noch immer so stark sei wie am Anfang, erzählt Zimmermann, dass die ehrenamtliche Arbeit auf dem Hof vor allem gut funktioniere, weil der NABU die Formalien übernimmt, z. B. wenn es um Förderanträge und bürokratische Abläufe geht. Zimmermann kritisiert: „Bei öffentlichen Förderungen gibt es zu viel Bürokratie, die liegt wie Mehltau auf den Projekten“. So hätten sich etwa kleine Initiativen aus dem EU-Förderprogramm LEADER längst zurückgezogen. Die Förderung der NRW-Stiftung lobt Zimmermann dagegen als „unbürokratische Ausnahme“. Und noch mehr: Wer einmal eine Förderung der NRW-Stiftung bekommt, kann damit rechnen, dass auch andere Geldgeber dabei sind. Ein Euro der NRW-Stiftung löse etwa drei Euro bei anderen Fördereinrichtungen aus.

PROJEKT II

Engagement vernetzen und Stadtpolitik mitgestalten

Projektpräsentation „Engagierte Stadt Schwerte“ im Gespräch mit Anke Skupin von der Stadtverwaltung Schwerte

„Bürgerbeteiligung und Bürgerengagement sind zwei Seiten einer Medaille“, sagt Anke Skupin und beschreibt, wie die Stadt Schwerte beides mit dem Projekt „Engagierte Stadt Schwerte“ stärkt und fördert, um schließlich zur „Bürgerkommune Schwerte“ zu werden. Ein Titel, der verspricht, mehr kommunale Demokratie zu schaffen.

Grundsätzlich zeichne sich die Stadt Schwerte durch ihr hohes bürgerschaftliches Engagement aus, so Skupin. Etliche Projekte in der Stadt wurden durch engagierte Bürgerinnen und Bürger verwirklicht. Allerdings brauche dieses Engagement eine gewachsene Vernetzung, um starke Mitwirkung zu erreichen. „Und diese Vernetzung gab es so nicht.“

Kein Wunder, denn das heutige Schwerte ist erst 1975 im Zuge der kommunalen Gebietsreform gebildet worden. „Inzwischen gibt es diese Vernetzung der Initiativen und Vereine, und zwar auf zwei Ebenen“, so Anke Skupin, „analog und digital.“ „Analog“ ist der Treffpunkt am Rande des Marktplatzes. Jeden Samstag können sich Initiativen präsentieren und mit den Bürgerinnen und Bürgern ins Gespräch kommen. „Digital“ sind die Gruppen über die Online-Plattform www.schwerengagierte.de vernetzt. Dort können sich die Initiativen den Bürgerinnen und Bürgern vorstellen. Insgesamt 60 Initiativen sind schon dabei.

Diese Vernetzung ist wichtig, um Synergien herzustellen, Ideen zu kommunizieren und sich zusammenzufinden. Das Konzept einer Bürgerkommune sei nicht, einzelne Projekte zu fördern, sondern Kooperationen. Dabei sei der zentrale Ort am Markt inzwischen zu einer Art ideellem Zentrum geworden, beschreibt Skupin das „Engagement-Café“, das bis vor kurzem noch Engagement-Forum hieß. Dafür wird der Ort, das Ruhrtalmuseum im historischen Rathaus, auch mit Fördergeldern der NRW-Stiftung neu gestaltet. Jetzt stehen multifunktionale Räumlichkeiten zur Verfügung.

” **Das Konzept einer Bürgerkommune sei nicht, einzelne Projekte zu fördern, sondern Kooperationen.“**

Besteht die Bürgerkommune nur aus engagierten Bürgern? „Nein, ganz sicher nicht“, antwortet Skupin: „Die Bürgerkommune entsteht durch das Verschränken der verschiedenen Stadtakteure.“ Für das Konzept „Bürgerkommune“ wurde unter anderem ein Gremium eingerichtet, in dem alle Ratsfraktionen, die Stadtverwaltung, die Wirtschaft und auch die Initiativen mitarbeiten. „Das ist eine wichtige Ebene der Begegnung, weil alle viel von- und übereinander lernen.“

Eine Haupteckenerkenntnis aus den Gesprächen bei den Zusammenkünften ist, dass die Gruppen mit unterschiedlichen „Handlungslogiken“ arbeiten. Das heißt zum Beispiel:

- Es gibt unterschiedliche Denk- und Planungsmentalitäten. Stadt und Wirtschaft etwa arbeiten unterschiedlich schnell und mit sehr verschiedenen Abläufen.
- Die Initiativen sind ein riesiger Ideenpool, der viel Potenzial, aber auch Diskussionsarbeit bedeutet.
- Unternehmen der Wirtschaft haben im Vergleich zur Stadt und zu den Initiativen schnellere Finanzierungswege und entsprechende Umsetzungserwartungen.

Einige der wichtigsten Ergebnisse der Treffen:

- Alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben sich deutlich intensiver mit den Vorhaben der Stadt auseinandergesetzt, als sie es sonst getan hätten, denn in den Ausschüssen oder im Rat der Stadt sitzt kaum jemand aus dem Kreis der Engagierten.
- Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer beschreiben, dass sie „durch Debatten klüger werden“ und mehr Verständnis für die jeweils andere „Handlungslogik“ mitbringen, weil sie die Hintergründe kennenlernen.
- Auf den Treffen werden Vorschläge erarbeitet, die Entscheidungen fallen dann aber nach wie vor im gewählten Rat.

Frage an Anke Skupin: „Was können andere Kommunen von Schwerte lernen?“ Antwort: „Vernetzung! Unterschiedliche Akteursgruppen miteinander ins Gespräch zu bringen, das schafft Verständigung untereinander und Verständnis füreinander.“ Ein wichtiges Merkmal der „Bürgerkommune“ sei ja auch: Bürger werden nicht vor vollendete Tatsachen gestellt, sondern vorab auf Augenhöhe mit einbezogen in die Diskussion. So werden

auch andere Lösungen als die geplanten möglich. Und: Die Entscheidungen, die getroffen werden, sind tragfähiger. Als konkrete Erfolge nennt Anke Skupin die Gründung des Bürgerbads „Elsebad“. Außerdem wurde eine Friedhofsschließung verhindert und etliche Bäume wurden nicht gefällt, dank Bürgerbeteiligung.

Um auch die jungen Bürger schon mit der Philosophie der Bürgerkommune vertraut zu machen, gibt es in Schwerte das Pilotprojekt „Schülerhaushalt“. Grundschulen erhalten ein Budget von 500 Euro pro Jahr. Schüler entwickeln Ideen, wie das Budget ausgegeben werden kann, und führen für ihre Ideen „Wahlkampf“. Die Schüler stimmen dann in geheimer Wahl ab, welche Idee umgesetzt wird. Diese „Demokratiewerkstatt“ werde von den Kindern sehr schnell erfasst und auch sehr ernst genommen, berichtet die Projektleiterin der „Engagierten Stadt“.

Ob sie an Heimat denke, wenn sie vom Projekt „Engagierte Stadt Schwerte“ erzählt? „Unbedingt!“, antwortet Anke Skupin, „die Leute wollen in ihrer Stadt, in ihrer Heimat etwas erreichen.“

” **Bürger werden nicht vor vollendete Tatsache gestellt, sondern vorab auf Augenhöhe mit einbezogen in die Diskussion. So werden auch andere Lösungen als die geplanten möglich. Und: Die Entscheidungen, die getroffen werden, sind tragfähiger“**

PROJEKT III

Blühende Oase im Viertel

Projektpräsentation „Gemeinschaftsgarten in der Zechensiedlung Fürst Leopold in Dorsten“ im Gespräch mit Gerhard Schute, Vorsitzender des Vereins für Bergbau-, Industrie- und Sozialgeschichte Dorsten

Wo vorher nur eine verwahrloste Wiese zu sehen war, ist heute in der Zechensiedlung Fürst Leopold in Dorsten ein interkulturelles und generationenübergreifendes Gartenprojekt entstanden. Gemeinsames Gärtnern ist zwar das Hauptanliegen, aber nebenbei entsteht auch ein außerschulischer Lernort, der die lokale Geschichte sichtbar macht, und ein Treffpunkt, der Menschen aus verschiedenen Kulturen und Altersgruppen zusammenbringt.

Gerhard Schute vom Dorstener Verein für Bergbau-, Industrie- und Sozialgeschichte berichtet, dass die Häuser der Zechensiedlung aus den 1920er Jahren vielfach unter Denkmalschutz stehen, aber die Gärten nicht. „Ursprünglich gehörte zu jeder Wohnung in der Siedlung ein Nutzgarten zur Selbstversorgung der Familien mit Gemüse und Obst. Nur ist von diesem Konzept nach 100 Jahren Siedlungsgeschichte nicht mehr viel übriggeblieben“, so Schute. „Heute sind da die üblichen Einfamilienhaus-Gärten mit Rasenfläche und Spielgeräten.“

Also hat sich der Bergbauverein vor etwa sechs Jahren vorgenommen, die verloren gegangene Gartenkultur auf historischem Grund wieder aufleben zu lassen. Eine ungenutzte Grünfläche im Eigentum der Wohnungsgesellschaft bot sich dafür an. Bilder zeigen die Entwürfe für die 650 Quadratmeter große Fläche, die ein Landschaftsbüro für das Projekt angefertigt hat. Bunt und lebendig wurde das Ganze dann durch die Gemeinschaftsarbeit

von Familien aus der Siedlung. „Die zwölf einheimischen und zugewanderten Familien bauen seither ihre jeweiligen traditionellen Sorten an, von Grünkohl bis Paprika“, so Schute.

Der Garten sei längst zum interkulturellen Treffpunkt geworden. „Die Nachbarn reden miteinander über den unterschiedlichen Gemüseanbau und über Rezepte, halt über den Alltag und das ganz normale Leben.“ Eine vom Verein gebaute Sitzecke ist Treffpunkt für Familien, Freunde und Verwandte – für die ganze Siedlung geworden.

” **Bunt und lebendig wurde das Ganze dann durch die Gemeinschaftsarbeit von Familien aus der Siedlung.“**

Bei Führungen des Vereins durch die denkmalgeschützte Siedlung wird auch der Gemeinschaftsgarten besucht. Er ist für Schulklassen und Kita-Gruppen zu einem außerschulischen Lernort geworden, in dem sich die Geschichte der Zechensiedlung und die Lebensweise der Bewohner anschaulich erklären lassen. Bis hierhin klingt alles nach Erfolgsgeschichte. Im Rahmen des Engagementpreises Nordrhein-Westfalen 2015 wurde der interkulturelle Siedlungsgarten deshalb mit dem Sonderpreis der NRW-Stiftung ausgezeichnet.

Wie ein bitteres Kraut wirkt dagegen die Frage nach der Zusammenarbeit mit der Stadt Dorsten. „Der städtische Haushalt kämpft heute mit Verlusten“, erklärt Schute und skizziert das kulturelle und soziale Umfeld, in dem der Verein für Bergbau-, Industrie- und Sozialgeschichte sich heute engagiert. „Mit der Schließung der Zeche 2008 hat Dorsten rund 6.000 Arbeitsplätze in Bergbau und Zulieferindustrie verloren. Dagegen sind nur rund 650 neu entstanden – und dann vor allem ‚Billig-Arbeitsplätze‘, wie in der Gastronomie. Ehemalige Bergleute sind noch sozial abgesichert, aber die arbeitslosen Beschäftigten der Zulieferindustrie beziehen Hartz IV.“

Daher verzeichne Dorsten auch Einkommens- und Kaufkraftverluste, die sich wiederum auf die städtische Kultur auswirken. Die schlechte Haushaltslage der Stadt führt auch zu Einschnitten bei städtischen Kulturveranstaltungen. Die Folge, so Schute: „Das kulturelle Angebot wird mehr und mehr von gemeinnützigen Vereinen gestemmt.“ Allerdings nehmen die Stadt Gebühren für kulturelle Veranstaltungen, die etwa 40 Prozent des Erlöses entsprechen. Gerhard Schute bringt es knapp auf den Punkt: „Das können sich gemeinnützige Vereine nicht leisten und dafür müssen unbürokratische Lösungen her.“

PROJEKT IV

Ein Denkmal für Utopia

Projektpräsentation „Utopiastadt Wuppertal“ im Gespräch mit David J. Becher vom Verein Utopiastadt e.V.

Der denkmalgeschützte Mirker Bahnhof mitten in Wuppertal könnte ein Ort des Stillstands sein, denn 1991 gibt ihn die Bahn auf. Lange Zeit steht das Gebäude (Baujahr 1882) leer. Aber mit dem Umbau der ehemaligen Nordbahntrasse in einen Fahrradweg bewegt sich was, und da, wo im Bahnhof Mirke früher Wartesäle und Gepäckabfertigung waren, entsteht ein Kreativ-Labor für die Stadt von morgen.



David J. Becher berichtet im Forum von offenen Werkstätten, kostenlosem Radverleih, Veranstaltungen, Gastronomie, Urban Gardening, Foodsharing und vielem mehr, das man auf den rund 4.000 Quadratmetern finden kann. „Utopiastadt“ macht seinem Namen Ehre – und das in einer Umgebung mit hoher Arbeitslosigkeit und Kinderarmut.

Alles beginnt vor sieben Jahren (2011) als kultur-kreatives Projekt, das einen Raum sucht. Becher bringt es auf den Punkt: „Zwei Leute, super Konzept, keine Kohle.“ Doch die Initiatoren finden Unterstützung bei der Stadtparkasse, die Eigentümerin der Flächen ist, und bei der örtlichen Wirtschaftsförderung. Die Sparkasse investiert in Vertrauen und gibt die wohl ohnehin fälligen Instandhaltungsgelder der kommenden drei Jahre in die Obhut der neuen Nutzer. Mit Mitteln des Förderprogramms „Initiative ergreifen“ beginnt der Ausbau der Räume. Utopiastadt im Mirker Bahnhof kann starten.

So entstehen Atelier- und Projekträume und ein Co-Working-Space. Darin ist Platz für Initiativen wie die Fahrradwerkstatt mit kostenlosem Fahrradverleih oder die Gemeinschaftswerkstatt für Holz- und Elektroarbeiten. Schrittweise werden Gebäude und Bahnhofflächen für die „Utopiastadt“ genutzt. Der historische Wartesaal, dessen Wiederherstellung vom Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen sowie der NRW-Stiftung gefördert wird, ist fast fertig, berichtet Becher. „Darin finden zum Beispiel Veranstaltungen, Konzerte und Diskussionsabende statt.“

Ein Teil der örtlichen Urban Gardening-Bewegung hat den Bahnhof Mirke aufgrund seiner idealen Lage als Ausgangspunkt für Aktivitäten in Wuppertal gewählt. Utopiastadt im Bahnhof Mirke soll Schritt für Schritt immer mehr für die Allgemeinheit geöffnet werden. Dabei wird auch das Publikum der Nordbahntrasse einbezogen.

„Utopiastadt zeigt, dass Bürger auch außerhalb parteipolitischer Ämter die Dinge beeinflussen können“, erklärt Becher, der im Lauf seines zeitintensiven Engagements zum „Amateurstadtplaner“ geworden ist, wie er selbst sagt. „Das fängt mit Raumnutzungsgenehmigungen an und geht bis zu Städtebaufördermitteln.“ Von Anfang an habe er auch mit der Kommune den Kontakt gesucht und kommuniziert.

” **Utopiastadt zeigt, dass Bürger auch außerhalb parteipolitischer Ämter die Dinge beeinflussen können“**

Heute freut ihn besonders, dass auch einzelne kreative Akteure einen Platz finden in der Utopiastadt.

Und was sagt ihm jetzt das Wort Heimat?

Für ihn selbst hat sich in den elf Jahren vieles verändert, er habe jetzt ein sehr konkretes Heimatgefühl, das auch etwas mit Verantwortung zu tun habe. „Heimat ist etwas Aktives“, fasst Becher kurz und knapp zusammen. Seine Botschaft an das Ministerium: „dass Sie Projekten wie ‚Utopiastadt‘ Räume und Möglichkeiten geben. Denn Utopiastadt hat das Quartier Mirke neu definiert. Dieser Teil der Wuppertaler Nordstadt hat jetzt eine Plattform für das Bürgerengagement.“

” **Heimat ist etwas Aktives“**

Heimatperspektiven im Engagement

1. Podiumsdiskussion

Auf dem Podium diskutieren [Eckhard Uhlenberg](#) (Präsident der NRW-Stiftung), [Gerhard Schute](#) (Vorsitzender des Vereins für Bergbau-, Industrie- und Sozialgeschichte Dorsten), [Thomas Zimmermann](#) (Alter Hof Schoppmann in Nottuln-Darup), [Anke Skupin](#) (Engagierte Stadt Schwerte), [David J. Becher](#) (Utopiastadt Wuppertal). Die Moderation hat weiterhin [Marija Bakker](#) (freie Journalistin).

Zum Einstieg ins gemeinsame Gespräch geht es um die zentrale Frage nach der Organisationsform: Welche Rolle spielt sie und warum kommt dabei die eher altmodisch wirkende Vereinsform nicht aus der Mode – auch für Kreativprojekte wie Utopiastadt e.V.?

[Thomas Zimmermann](#) sieht den Nutzen vor allem darin, dass der Vereinsstatus die Tür zu Fördergeldern öffnet.

[Gerhard Schute](#) erklärt dagegen, dass der Interkulturelle Siedlungsgarten Fürst Leopold in Dorsten gut daran getan habe, kein Kleingartenverein zu werden. Die Satzungen von Kleingartenvereinen seien viel zu starr, um damit das offene und bunte Gemeinschaftsgarten-Projekt zu betreiben. [Uhlenberg](#) verweist dabei auf den Generationswechsel in Kleingärten, die von immer mehr jungen Leuten gepachtet werden. „Was an den Satzungen selbst allerdings noch nicht viel ändert“, kontert [Schute](#). Offenbar ist die Organisationsform Verein dennoch eine, die etliche praktische und strategische Vorteile bietet.

Der nächste Themenkomplex beschäftigt sich mit dem Zeitbudget für das ehrenamtliche Engagement. Viele Bürger wollen sich heute gerne engagieren, aber ohne dabei fest in Zeit und Strukturen eingebunden zu sein. Für Projekte, wie sie im Forum vorgestellt wurden, wird aber auch Verbindlichkeit gebraucht.

[Gerhard Schute](#) erklärt, wie das für ihn zusammengeht: „Die Geschäftsführung des Vereins ist quasi ein Vollzeitjob.“ Sein Verein habe Arbeitsgruppen, die sich selbstständig organisieren und vereinbaren, was sie wann tun. Aber: „Ehrenamt ist in vielen Fällen ein unbezahltes Berufsleben im Ruhestand.“

Von Vorteil ist es, wenn das Engagement angebunden ist an feste Koordinationsstellen – etwa das Naturschutzzentrum Coesfeld für den Alten Hof Schoppmann in Nottuln-Darup. Auch [Anke Skupin](#) kann als Festangestellte der Stadt einiges auf den Weg bringen, was ehrenamtlichen Initiativen aus sich selbst heraus schwerer fallen dürfte.

Umso wichtiger sei es eben, lautet ein Fazit, dass der Zugang zu Fördermitteln unkompliziert gestaltet ist, und dass das Ehrenamt auch strukturelle Unterstützung bekommt. Dafür sei es wichtig, den Ehrenamtlichen zuzuhören und nach Lösungen zu suchen. Wer Heimat fördern will, könne das auf diese Weise besonders gut tun, denn viele Projekt, die sich für etwas engagieren, haben mit Heimat und Anbindung an Heimat zu tun. Dazu gehöre die Mitbestimmung, denn: Wer Verantwortung der Bürgerinnen und Bürger wünscht, muss ihnen entsprechende Einflussnahme ermöglichen.

In dem Zusammenhang stellt sich schließlich die Frage: Kann die Bürgerkommune Schwerte ein Vorbild für Dorsten oder Wuppertal sein? [David J. Becher](#) sieht das Anliegen

der Bürgerkommune in Schwerte mit großem Interesse. Gleichzeitig hätten die Macher von Utopiastadt auch schon Wege der Einflussnahme gefunden und die verschiedenen „Handlungslogiken“ kennengelernt. Es zeigt sich, dass die Ehrenamtlichen hier sogar erfolgreich als Kommunikatoren und Vermittler tätig waren. „Man muss allerdings sehr selbstbewusst auftreten“, so Becher.

Gerhard Schute verweist auf Dorsten. Auch dort habe es mit den „Stadtteilkonferenzen“ einen vergleichbaren Ansatz zu Schwerte gegeben. Dort hatten Dorstener Bürger über die Verwendung bestimmter Budgets entschieden.

2. Forumdiskussion

Die finanzielle Förderung von Initiativen und Projekten für die Heimat nimmt im Gespräch mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Forums breiten Raum ein.

Der Duisburger *Joachim Schneider* ist als Bürger und Kommunalpolitiker aktives Mitglied in fünf Organisationen (u.a. Bezirksvertretung, Werbegemeinschaft). Er findet, dass von Staat, Land und Stadt „zu viel auf die Bürger abgewälzt“ wird. Die vielfach angeführte Begründung sei: „Es darf nichts kosten.“ Schneider interessiert sich für das Beispiel Schwerte. Er hat ein Buch über kleine Museen am Niederrhein geschrieben. Die Museen arbeiten ehrenamtlich und erhalten keine öffentliche Unterstützung, auch weil sie vor Ort wenig bekannt sind. Schneider: „Aber sie sind Heimat.“ Seine Anregung: Solche Initiativen müssten regelmäßig über Fördermöglichkeiten informiert werden.

Das Ministerium für Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz des Landes Nordrhein-Westfalen kenne die Schwierigkeiten beim Beantragen von Fördermitteln gerade für kleine Projekte, sagt Ministeriumsmitarbeiter *Michael Schaloske*. „Wir versuchen, das zu vereinfachen, auch bei den EU-Mitteln. Das Zentrum für ländliche Entwicklung des Ministeriums führt jährlich eine große Tagung zur Regionalentwicklung durch. Bei der Förderung aus dem Programm „Leader“, aus dem auch der Alte Hof Schoppmann in Nottuln-Darup Mittel erhalten hat, könnten Vereine selbst entscheiden, wie sie die Mittel verwenden.“ Darauf gibt es etwas Unruhe im Publikum. Die Erfahrungen scheinen nicht ganz so reibungslos zu sein, wie von offizieller Seite gedacht.

David J. Becher aus Wuppertal benennt in der Debatte einen zentralen Konflikt bei der Förderung, wenn verschiedene Handlungslogiken aufeinanderprallen. Dafür brauche es mehr Unterstützung und Hilfestellung. Beim Projekt „Initiative ergreifen“ gebe es sogar eine Art Übersetzungsbüro, so Becher, das zwischen der „Initiativenlogik“ und der „Förderlogik“ vermittelt.

Fehlende Unterstützung für Heimatvereine im Rheinland beklagt *Walter Keuenhof* von der Arbeitsgemeinschaft der Heimatvereine in der Stadt Hennef (Sieg). Er sucht beispielsweise Fachleute für Vereinsrecht, Steuer- und Versicherungsfragen. Keuenhof beklagt, dass es für Heimatvereine im Rheinland keine Unterstützungsstrukturen gibt. Im Sportbereich sei das gut organisiert. Wie auch in Westfalen im Heimatbereich.

Auch wenn es gegen Ende der Veranstaltung noch einige offene Fragen gibt, besteht Einigkeit darin, dass mehr Kommunikation, Transparenz und gegenseitiges Verständnis förderlich sind für mehr Bürgerbeteiligung. Alle Parteien, die engagierten Bürgerinnen und Bürger genauso wie Verwaltung und Politik, gewinnen viel, wenn sie sich auf den Dialog miteinander einlassen, auch wenn das am Anfang neu und ungewohnt ist. Machtverlust sei nicht zu befürchten, im Gegenteil: Dinge, die demokratisch entschieden werden, sind verbindlicher und tragfähiger für alle.

Was den Nachwuchs betrifft, gibt es den Hinweis, dass Kinder und Jugendliche, die früh den Wert des Engagements erkennen und erleben, auch leichter den Einstieg finden, selbst aktiv zu werden. Allerdings müsse man sich auch auf ihre Kommunikationswege einlassen, um sie zu erreichen.



„Heimat ist ein Zufluchtsort, dessen Bedeutung einem bewusster wird, je weiter man von ihm entfernt ist.“

Niklas Rose

KONTAKT

Martina Grote
Geschäftsführerin NRW-Stiftung und Förderverein NRW-Stiftung e. V.

Nordrhein-Westfalen-Stiftung Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege
Haus der Stiftungen in NRW

Roßstraße 133 | 40476 Düsseldorf
Telefon: 0211 45485-34
Fax: 0211 45485-22
E-Mail: Martina.Grote@nrw-stiftung.de
www.nrw-stiftung.de



Forum 4

HEIMAT FÜR ALLE



Im Forum 4 mit dem Titel „Heimat für alle. Wie Heimatvereine als Brückenbauer zwischen den Kulturen zur Integration beitragen“ stellt der Westfälische Heimatbund e.V. (WHB) mit Sitz in Münster konkrete, gut funktionierende Initiativen von Heimatvereinen aus Asbeck, Verl, Siegen-Achenbach und Bielefeld vor.

Menschen können durchaus mehr als eine Heimat haben. Westfalen wie auch Nordrhein-Westfalen insgesamt sind schon immer durch Migration geprägt worden. Die Frage ist: Was können gerade Heimatvereine dazu beitragen, dass zugewanderte Menschen hier eine Heimat finden?

Das versucht der Westfälische Heimatbund (WHB) als Dachverband für 550 Heimatvereine und 700 ehrenamtliche Heimatpfleger in Westfalen zu beantworten. Frau Dr. Silke Eilers, Geschäftsführerin des Westfälischen Heimatbunds, hebt als Moderatorin des Forums hervor, dass die Beispiele von „Heimat für alle“ nicht nur in Westfalen Schule machen können.





Musikalischer Auftakt durch Saralynn Adu Gyamfi und Band vom Rockprojekt Wuppertal

„Ich liebe meine Heimat. Sie ist so wunderschön“, lautet der Refrain des Heimatliedes der zehn Jahre alten Saralynn aus Wichlinghausen. Der Auftritt von Saralynn Adu Gyamfi und Band mit ihrem Heimatlied ist der musikalische Auftakt für die Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Forums „Heimat für alle“. Saralynns Familie stammt aus Ghana und wohnt nun in Wuppertal-Wichlinghausen. Mit neun Jahren hat Saralynn das Lied selbst geschrieben. Darin macht sie ihre zwei Heimaten in Deutschland und Ghana zum Thema. Mit diesem Lied ist sie bereits beim Schülerrockfestival 2018 in Wuppertal vor fast 4.000 Zuschauern aufgetreten. Eine CD ist ebenfalls erschienen. Den Beginn der Bühnenkarriere ermöglicht das Rockprojekt Wuppertal. Das mittlerweile seit dreißig Jahren bestehende „Rockprojekt Wuppertal – Verein für Jugend und Kultur e.V.“ um Kalle Waldinger hat das Ziel, junge Menschen unabhängig von den finanziellen Möglichkeiten der Eltern für Musik zu begeistern. Dies ist etwa durch das Erlernen eines Musikinstrumentes, von Gesang oder durch die Gründung einer Band möglich. Hierfür stehen erfahrene Musiker und Probenräume zur Verfügung. „Saralynn steht auch dafür“, sagt Dr. Silke Eilers, „dass Menschen durchaus auch mehrere Heimaten haben können. Es muss nicht nur eine Heimat für einen Menschen geben.“



**„Heimat ist für mich
meine Wohnung. Heimat
sind meine Freunde und
Nachbarn.“** Bettina Rinke

Heimat bindet ein

Impulsvortrag „Heimat für alle – Wie Heimatvereine als Brückenbauer zwischen den Kulturen zur Integration beitragen“, von Dr. Silke Eilers, Geschäftsführerin des Westfälischen Heimatbundes



Die Region Westfalen wie auch das Land Nordrhein-Westfalen waren und sind durch Migration geprägt. In den vergangenen Jahren sind erneut viele Menschen in existenzieller Bedrängnis zu uns gekommen. Für vieles, das für die Sicherung der Grundbedürfnisse notwendig ist, wurde bereits eine verlässliche Infrastruktur geschaffen.

Doch Integration ist in der Praxis und im gelebten Alltag eine langfristige Aufgabe für unsere Gesellschaft. Wie können wir – Heimatministerium, Heimatverbände und Heimatvereine – gemeinsam den Menschen, die neu zu uns gekommen sind, mehr über unsere Heimat vermitteln und ihnen zugleich eine neue Heimat sein?

Wir als Westfälischer Heimatbund stehen für eine Heimat, die einlädt und nicht ausgrenzt.

Heimatvereine engagieren sich für ihr soziales Umfeld – als „Überzeugungstäter“, wie der WHB-Vorsitzende Matthias Löb es treffend formuliert hat. Heimatpflege ist kommunikativ und gemeinschaftsstiftend. Indem Heimatvereine Neuankommenden zur Seite stehen, übernehmen sie wichtige sozialintegrative Funktionen. Sie können Menschen, egal ob aus Bayern oder Syrien, zumindest ein kleines Stück Heimat anbieten. Im Gespräch und im persönlichen Austausch mit „Fremden“ wird uns allen zugleich ein neuer Blick auf unsere eigene Heimat geschenkt.

Heimatvereine als Stimme des Ortes und als Plattform für das lokale Leben können Neubürgern, gleich ob mit oder ohne Migrationshintergrund, Hilfestellung leisten, zur Identitätsbildung beitragen und das menschliche Miteinander positiv gestalten. Dies ist sicherlich keine ganz einfache Aufgabe.

Es geht dabei auch nicht darum, die Augen vor Problemen zu verschließen. Vielmehr ist es wesentlich zu schauen, was realistisch von allen Beteiligten für ein gelingendes Zusammenleben getan werden kann. Wo sind Schwierigkeiten? Was ist notwendig?

Für eine erfolgreiche Integrationsarbeit ist dazu sicherlich der Wille auf allen Seiten erforderlich und die Rahmenbedingungen müssen stimmen. Dabei möchten die Dachverbände in der Heimatpflege den Akteuren Impulse für ihre Arbeit geben und Unterstützung bieten.

Uns als Dachverband mit unseren 550 Mitgliedsvereinen und 700 ehrenamtlichen Heimatpflegern beschäftigt die Thematik schon seit Jahren. Unter anderem haben wir im

” **Heimatvereine als Stimme des Ortes und als Plattform für das lokale Leben können Neubürgern, gleich ob mit oder ohne Migrationshintergrund, Hilfestellung leisten, zur Identitätsbildung beitragen und das menschliche Miteinander positiv gestalten.“**

Jahr 2016 unseren Westfalentag in Hagen unter das Motto „Heimat suchen – Heimat finden“ gestellt. Wir vertreten einen inklusiven, weltoffenen Heimatbegriff: Heimat schließt nicht aus, sondern bindet ein.

Für die Vorbereitung dieses Forums erfolgte ein Aufruf an die Heimatvereine in Westfalen, uns über ihre Projekte der Willkommenskultur für Neubürger mit und ohne Migrationsgeschichte zu berichten. Dies hat erfreulicherweise einige Resonanz erfahren. Die ausgewählten Vereine, die Sie gleich kennenlernen werden, zeigen exemplarisch: Unsere Heimatvereine tragen zum Dialog zwischen den Menschen bei.

Es werden Kennenlern-Aktionen organisiert, etwa gemeinsame Stadtrundgänge oder Kochabende. Heimatvereine unterstützen bei Behördengängen, helfen bei der Wohnungssuche oder erteilen Sprachunterricht. Einheimische wie zugezogene Kinder können gemeinsam Spaß an traditionellen, historischen Kinderspielen haben oder alte Handwerkstechniken kennenlernen und sich dabei näher und besser kennenlernen. An Orten, wo viele Geflüchtete leben, kann es für alle Beteiligten fruchtbar sein, „Fremde“ selbst zu kundigen Orts-Führern auszubilden, damit sie anderen die Sehenswürdigkeiten ihres neuen Heimatortes näherbringen.

Heimatvereine leisten mit solchen oder ähnlichen Projekten einen originären Beitrag zur Integration. Sie wirken mit diesen und vergleichbaren Projekten als „Brückenbauer“ für die neuen Bürgerinnen und Bürger, vermitteln Hilfe zur Selbsthilfe.

Nun wollen wir konkret in die Projekte einsteigen und uns vier gute Beispiele aus der Arbeit vor Ort vorstellen lassen, aber auch durchaus über Probleme und Wünsche sprechen.

” **Heimatvereine leisten mit solchen oder ähnlichen Projekten einen originären Beitrag zur Integration. Sie wirken mit diesen und vergleichbaren Projekten als ‚Brückenbauer‘ für die neuen Bürgerinnen und Bürger, vermitteln Hilfe zur Selbsthilfe.“**

Ankommen in Verl

Zur Integrationsarbeit in Ostwestfalen ein Gespräch mit Regina Bogdanow, Vorsitzende des Heimatvereins Verl e.V.

Das erste Beispiel für Integrationsarbeit von Heimatvereinen in Westfalen kommt aus Verl, einer Stadt im Kreis Gütersloh mit etwa 25.000 Einwohnern. „Der Heimatverein Verl e.V. hat eine fast 100-jährige Geschichte, aber er ist noch lange kein Kandidat für den Ruhestand“, stellt die Vorsitzende Regina Bogdanow ihren aktiven Verein vor, der rund 180 Veranstaltungen im Jahr anbietet.

Dem Verler Verein ist sehr an Teilhabe gelegen. Der Partizipationsgedanke spiegelt sich in einem ganzen Reige von Projekten. Sie reichen von Aktionen für Neubürger im Allgemeinen über die Integration von Geflüchteten bis hin zur Auseinandersetzung mit der Geschichte der Migration.

Die Zusammenarbeit mit dem aus Syrien geflüchteten Künstler Abdulkader Khalil stellt Regina Bogdanow besonders heraus. Die Erlebnisse in seiner Heimat und die anschließende Flucht, aber auch sein neues Leben in Verl verarbeitete er in vielen Bildern, die er auch im Heimathaus Verl präsentiert hat. Die neueren Bilder von Kalil seien überraschend positiv, erzählt sie weiter, wenn man bedenke, dass er eine schwierige Geschichte mit der Flucht aus Syrien hinter sich habe. „Durch die Ausstellung konnte Herr Kalil Kontakte knüpfen“, sagt die Vorsitzende, „wodurch es mit der Integration immer besser klappt.“ Zudem engagieren sich Khalil und seine Frau, Landsleute in der neuen Heimat zu integrieren.

Mit dem Projekt „In fremde Töpfe schauen“ hat der Verler Heimatverein Geflüchtete und Einheimische an einen Tisch gebracht, berichtet Regina Bogdanow. Dabei kochten syrische, aramäische, türkische und deutsche Frauen gemeinsam.

Mit Migration und Integration in der historischen Rückschau befasste sich der Heimatverein, als er vor vier Jahren im Heimathaus die Wanderausstellung „Ein Koffer voll Hoffnung. Arbeitsmigration im Kreis Gütersloh 1955–1973“ zeigte. Die Schau war von der Arbeitsgemeinschaft der Archive im Kreis Gütersloh und dem Stadtmuseum Gütersloh erstellt worden.

Weiter zurück in die Geschichte der Migration blickt das Erzählcafé des Vereins. Zeitzeugen berichteten über ihre Aufnahme in Verl nach dem Zweiten Weltkrieg und die Besonderheiten der damaligen Integration. Dieses Projekt soll weiter fortgeführt werden.

Ein Praxis-Tipp von Regina Bogdanow aus der Integrationsarbeit in Verl: „Auf die Menschen persönlich zugehen und sie persönlich ansprechen. Aber es ist auch wichtig, dass man die Kooperationspartner vor Ort mit ins Boot holt, Stichwort: Netzwerken.“

” **Auf die Menschen persönlich zugehen und sie persönlich ansprechen. Aber es ist auch wichtig, dass man die Kooperationspartner vor Ort mit ins Boot holt, Stichwort: Netzwerken.“**

Ein Dorf öffnet die Arme

Zur Integrationsarbeit im Westmünsterland ein Gespräch mit Rebecca Brüggemann, Geschäftsführerin des Heimatvereins Asbeck e.V., und Thierno Diallo, Beisitzer im Vorstand des Vereins

Asbeck ist ein Dorf im Westmünsterland im Kreis Borken, gehört zur Gemeinde Legden und hat rund 1.300 Einwohner. Der Heimatverein Asbeck hat das Ziel, durch Eigeninitiative das Leben im Dorf attraktiv zu gestalten. „Der Verein ist vor Ort sehr gut und generationenübergreifend verankert, denn häufig sind gleich mehrere Mitglieder einer Familie im Vereinsleben aktiv“, so Rebecca Brüggemann, Geschäftsführerin des Heimatvereins, im Forum.

Bereits beim Westfalentag 2016 hat der Verein seine Integrationsarbeit vorgestellt. Rebecca Brüggemann betreute schon vor zwei Jahren gemeinsam mit anderen Mitgliedern des Heimatvereins die damals etwa achtzig Flüchtlinge aus mehreren Nationen in Legden und Asbeck. Die Flüchtlingslotsen sorgten schnell für die Mobilität der Neuankömmlinge. Alle erhielten ein Fahrrad – ein erster Schritt zur Selbstbestimmtheit in der neuen Umgebung, in der viele Westmünsterländer mit dem Rad unterwegs sind.

Regelmäßige Treffen zum Deutschlernen waren ein weiterer wichtiger Baustein der Lotsenarbeit. Und heute? Das Forum bietet sich für Rebecca Brüggemann an, darüber zu berichten, was sich in den vergangenen zwei Jahren Neues in der Arbeit mit Geflüchteten ergeben hat.

„Viele von denen, die 2015 gekommen sind“, berichtet die Geschäftsführerin des Heimatvereins, „sind nicht mehr da.“ Manche von ihnen sind abgeschoben worden, andere mit ihren Familien in anderen Orten zusammengeführt worden. Wieder andere hätten in anderen Orten Arbeit, Ausbildung oder eine Wohnung gefunden. Die, die geblieben sind, haben nun ganz andere Sorgen und Nöte“, sagt Rebecca Brüggemann. Früher stand die Akutversorgung mit Winterjacken, Fahrrädern und dem Nötigsten auf der Tagesordnung. Jetzt sind Themen wie Integration in Arbeit und Ausbildung oder ins Vereinsleben wichtig. Das ist deutlich schwieriger und erfordert eine längerfristige Perspektive.

Der Heimatverein engagiert sich in großem Maße beim Deutschunterricht für die Geflüchteten. Der Kurs findet nach wie vor wöchentlich statt und bildet für viele einen Anlaufpunkt. Er ist nun auch für polnische Pflegekräfte geöffnet worden. Rebecca Brüggemann: „Das ist eine Integration, die still und heimlich von statten geht.“ Jeder, der den Deutschkurs besucht, kann die Hilfe des Heimatvereins in Anspruch nehmen. Darüber hinaus werden die Migrantinnen und Migranten auch in die Aktivitäten im Dorf eingebunden. Und auch die Fahrradwerkstatt wird von Mitgliedern des Heimatvereins unterstützt.

Der Heimatverein unterscheidet bei seinen Hilfsangeboten, sagt Rebecca Brüggemann, nicht zwischen Geflüchteten mit und ohne Bleibeperspektive. Es wird auch nicht nach dem Wohnort differenziert. Aus dem benachbarten Legden kommen mittlerweile viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die gerne Angebote des Asbecker Heimatvereins nutzen.

Die Deutschkurse wurden zwischenzeitlich auch für andere Migrantengruppen geöffnet. Es wurde in Asbeck eine „Mitfahrerbank“ für Geflüchtete aufgestellt, die in den nächsten Ort fahren wollen. Außerdem wird an einem gemeinschaftlichen Gastronomie-Projekt mit Flüchtlingen gearbeitet.

Rebecca Brüggemann stellte den aus Guinea geflüchteten Thierno Diallo vor, der seit Februar 2017 Beisitzer im Vorstand des Asbecker Heimatvereins ist. „Ich bin nach Asbeck gekommen und die Menschen hier öffneten ihre Arme“, erzählt Diallo. „Und mir wurde gesagt, hier kannst du eine neue Heimat haben.“ Diallo wird zurzeit als Gästeführer ausgebildet und bietet in Zukunft Führungen in Asbeck an. „Ich interessiere mich sehr für Geschichte“, sagt Diallo, der für die anderen Geflüchteten längst ein Vorbild ist. „Da die Geschichte über Asbeck mich so fasziniert hat, bin ich auf die Idee gekommen, in den Heimatverein einzutreten.“

„**Ich bin nach Asbeck gekommen und die Menschen hier öffneten ihre Arme“, erzählt Diallo. „Und mir wurde gesagt, hier kannst du eine neue Heimat haben.“**“

Im Gespräch mit Dr. Silke Eilers betont Rebecca Brüggemann auch, dass Flüchtlinge, die keine Bleibeperspektive haben, nicht auf kleine Kommunen verteilt werden sollten. Das erschwere die wichtige Integrationsarbeit vor Ort und überfordere die Akteure. Für Ehrenamtliche ist das „ein enormer Aufwand“. Deshalb werde die Willkommenskultur durch die bisherige Abschiebep Praxis mitunter beeinträchtigt.

Ein Alltagstipp von Rebecca Brüggemann: „Schenken Sie den Flüchtlingen ein Lächeln und eine Stunde Zeit – das ist die beste Werbung für unsere Heimat“.

PROJEKT III

Geflüchtete werden „Bufdis“

Zur Integrationsarbeit im Siegerland ein Gespräch mit Dieter Solms und Mario Bernshausen, Mitglieder im Heimat- und Verschönerungsverein Siegen-Achenbach e.V., sowie Nima Tahmasebi Raki, Bundesfreiwilligendienstleister

Achenbach ist ein Ortsteil der Stadt Siegen mit rund 3.000 Einwohnern. In einzelnen Straßen liegt der Anteil von Anwohnern mit Migrationshintergrund bei rund fünfzig Prozent. Seit sieben Jahren beschäftigt der Heimatverein Bundesfreiwilligendienstleistende („Bufdis“). Der Heimat- und Verschönerungsverein Siegen-Achenbach e.V. bietet seit zwei Jahren Bundesfreiwilligendienst-Plätze mit Flüchtlingsbezug an – ein Sonderprogramm des Bundes, das bis Ende 2018 befristet war.

Mehr als vierzig Geflüchtete aus Syrien, dem Iran, Pakistan und Bangladesch haben beim Heimatverein bisher gearbeitet. „Es ist durchaus ein Erfolgsmodell“, sagen Dieter Solms und Mario Bernshausen. Dabei ist der Heimatverein Siegen-Achenbach e.V. nach eigener Aussage der einzige Heimatverein, der bei dem Projekt Bundesfreiwilligendienst mit Flüchtlingsbezug bisher mitmacht.

Die Tätigkeiten sind gemeinnützig. Es fallen keine regulären Stellen dafür weg. Die Einsatzstellen sind breit gefächert. Im Ort können die Bufdis im Sozialkaufhaus „net(t)werk“ oder im Sozialcafé arbeiten. Hinzu kommt die soziale Betreuung älterer Menschen. Ein weiteres Einsatzfeld sind Stadtteilpflege und Umweltschutz, wie die Pflege von Grünflächen, darunter auch der historische Rundwanderweg, erläutern die beiden Achenbacher.

Nicht zuletzt arbeiten die Bufdis in Absprache mit der Stadt auch an anderen Orten, zum Beispiel in Flüchtlingsunterkünften. Hier helfen sie beim Reinigen oder unterstützen den Hausmeister. Auch übersetzen sie oder helfen den Neuankömmlingen bei Behörden-gängen.

Der Heimatverein ist in der Arbeit mit Geflüchteten sehr engagiert, erzählt Solms. „Das ist christliche Nächstenliebe. Das ist Integration.“ Seine persönliche Motivation: Seine Eltern waren für ihn Vorbilder. Er hat als Kind miterlebt, wie die eigenen Eltern Geflüchtete aufgenommen haben. „Die Erfahrungen bei diesem Projekt sind wie überall im Leben“, sagt er, „positiv und negativ“.

Mit dem Projekt „Friedenskirche“ setzte der Heimatverein Siegen-Achenbach e.V. ein Zeichen für gutes Zusammenleben. Die historische Friedenskirche wurde zu einem Ort der Begegnung und zu einem inklusiven Wohnprojekt für Menschen mit Behinderung umgebaut. Dort ist eine Wohngemeinschaft für ambulant betreutes Wohnen der AWO eingerichtet worden.

” **Der Heimatverein setzt sich insgesamt für ein gutes Zusammenleben ein, für eine offene und tolerante Gesellschaft.“**

Gemeinsames Wohnen und Arbeiten im Stadtteil sind Kerngedanken des Projektes. Von den Bundesfreiwilligen arbeiteten außerdem mehrere Geflüchtete am Umbau des Gebäudes mit.

Alle Freiwilligen, die ihren Dienst im Sonderprogramm leisten, werden pädagogisch begleitet. Dazu gehört auch ein Deutschkurs – abhängig vom Sprachniveau. Der Heimatverein ist darüber hinaus sehr daran interessiert, dass auch heimatkundliche Aspekte sowie Regeln des hiesigen Zusammenlebens vermittelt werden, um ein gutes Miteinander zu ermöglichen.

Im Anschluss sprechen die Vereinsmitglieder Dieter Solms und Mario Bernshausen sowie Nima Tahmasebi Raki (Teilnehmer des Programms Bundesfreiwilligendienst aus dem Iran) mit Forumsmoderatorin Dr. Silke Eilers über den Einsatz des Heimatvereins für Geflüchtete.

Der Heimatverein setzt sich insgesamt für ein gutes Zusammenleben ein, für eine offene und tolerante Gesellschaft. Der Verein erhalte viele Anfragen von Personen, die am Bufdi-Programm teilnehmen und mitmachen wollen. Die Nachfrage sei sogar größer als das Angebot. Das erklärte Ziel: Alteingesessene und Neubürger sollen zusammengebracht, Zugezogenen sollen Zukunftsperspektiven eröffnet werden. Der Heimatverein als Projektleiter sieht sich dabei als Vermittler und Wegbereiter. Das Fazit der drei Achenbacher: Die persönliche Ansprache ist für das wechselseitige Verständnis wichtig.

Der Praxis-Tipp vom Heimat- und Verschönerungsverein Siegen-Achenbach e.V. für die Integrationsarbeit: Vernetzung auch mit anderen Trägern.

Echtes Zuhause in Sennestadt

Zur Integrationsarbeit in Ostwestfalen ein Gespräch mit Ulrich Klemens, Ehrenvorsitzender des Sennestadtvereins e.V.

Sennestadt – heute ein Stadtteil von Bielefeld – hat etwa 21.500 Einwohner. Und der Stadtteil am Nordrand der Senne hat historische Erfahrungen in der Integration aus den drei großen Phasen der Zuwanderung nach dem Zweiten Weltkrieg.

Heute haben über 45 Prozent der Sennestädter einen Migrationshintergrund. Die Stadt ist jung. Hier leben 71,6 Prozent Kinder unter fünf Jahren, sagt Ulrich Klemens, Ehrenvorsitzender des Sennestadtvereins e.V.

Klemens wird vielfach liebevoll als „Mr. Sennestadt“ bezeichnet. Der langjährige Vorsitzende des 1983 gegründeten Sennestadtvereins engagiert er sich auch noch als Ehrenvorsitzender für den Bielefelder Stadtteil – und das als „zugereister“ Bochumer. Denn dort im Ruhrgebiet ist Klemens geboren.

Sennestadt ist in den 1950er-Jahren gebaut worden. „Die Stadt erlebte die erste große Phase von Flucht und Migration. Eine Siedlung wurde gebaut, Nachbarschaft bildete sich und das brachte Menschen zusammen“, so Klemens. „Es entstand ein Wir-Gefühl“, erzählt er. „Man bekam eine Wohnung und einen Arbeitsplatz. Menschen fanden ein echtes Zuhause.“

Anfänglich wurde die Stadt mit „Stadt vom Reißbrett“, „Stadt aus der Retorte“ oder „Experiment auf der grünen Wiese“ betitelt. Mit der Siedlung sollte damals nach dem Zweiten Weltkrieg die Wohnungsnot im Landkreis Bielefeld behoben werden.

Es wurde Wohnraum für Vertriebene geschaffen sowie für Flüchtlinge aus der DDR, die bis zum Mauerbau 1961 in immer größerer Zahl eintrafen. 1965 lebten rund 17.500 Menschen in Sennestadt, davon waren 40 Prozent Flüchtlinge und Vertriebene. „Bereits damals war es eine große Integrationsaufgabe“, sagte Ulrich Klemens.

Der ursprüngliche Projektname verselbstständigte sich, Sennestadt erhielt die Stadtrechte. 1973 begann dann mit der kommunalen Neugliederung ein neues Kapitel in der Stadt Bielefeld.

Eine neue Integrationsaufgabe kam ab Mitte der 1980er-Jahre auf die migrationserfahrene Sennestadt zu. Vor allem viele Spätaussiedler und Türken, die nach dem Militärputsch aus dem Land flohen, kamen an die Senne.

Integration zu gestalten und den Zusammenhalt in der Stadtgesellschaft zu stärken – das hat sich der Sennestadtverein e.V., der sich 1983 gegründet hat, als Ziele gesetzt. Es geht den Mitgliedern darum, möglichst vielen Menschen eine neue Heimat im Stadtbezirk zu geben. Und der Verein übernimmt in Sennestadt auch viel Kulturarbeit: Osterfeuer, Stadtfeste, Weihnachtsmarkt, Ausstellungen und noch vieles mehr.



Vor einigen Jahren gründete der Verein einen „Arbeitskreis Vielfalt in der Sennestadt“. Daraus gingen sogenannte Wohnzimmergespräche hervor, bei denen Zugezogene über ihre alte Heimat berichten. Es werden Märchenabende angeboten mit Märchen verschiedener Länder. Zudem finden die „Klänge der Welt“ statt, Musik- und Konzertabende mit Künstlern, die musikalisch Fremdes und Hiesiges vereinen.

Der Sennestadtverein e.V. steht im Dialog mit Migrantenorganisationen und verschiedenen religiösen Gemeinden. Als ab Herbst 2015 viele Geflüchtete nach Sennestadt kamen, konnte sich der Verein durch die Erfahrungen aus der Vergangenheit sehr gut einbringen, stellt Klemens im Rückblick fest.

Der Sennestadtverein e.V. verfügt über vielfältige Erfahrungen in der Integrationsarbeit. „Primär ist dabei das Erlernen der Sprache. Sprache ist die Grundlage der Integration, doch es kommt dabei auf die Initiative des Einzelnen an“, stellt Klemens heraus.

Es wurden mit Unterstützung des Sennestadtvereins e.V. eine Holzwerkstatt und eine Selbsthilfe-Fahrradwerkstatt eingerichtet. Sprachcafés, interkulturelle Veranstaltungen und Ausflüge organisiert, Patenschaften übernommen.

Ein Brückenschlag über die drei großen Phasen von Migration und Integration sowie ein Vergleich zu aktuellen Projekten in der Arbeit mit Geflüchteten rundeten den Forumsbeitrag ab. „Unsere Gesellschaft ist bunter geworden“, sagt Klemens im Gespräch mit Moderatorin Dr. Silke Eilers. „Sennestadt ist ein Beispiel dafür.“

Der Praxis-Tipp aus Sennestadt von Ulrich Klemens: Man muss den Menschen Raum geben. Aber natürlich geht es auch darum, unsere Werte und Grundrechte zu kennen und anzuerkennen. Das vielleicht Wesentlichste: Wichtig ist es, aktiv am gesellschaftlichen Leben teilnehmen zu können und teilzunehmen. Im Miteinander lernt man am besten voneinander.

”
Man muss den Menschen Raum geben. Aber natürlich geht es auch darum, unsere Werte und Grundrechte zu kennen und anzuerkennen. Das vielleicht Wesentlichste: Wichtig ist es, aktiv am gesellschaftlichen Leben teilnehmen zu können und teilzunehmen. Im Miteinander lernt man am besten voneinander.“

Aussprache im Forum

Über Chancen und Probleme der Integrationsarbeit diskutiert die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Forums „Heimat für alle“ nach Vorstellung der Projekte. Es konnte festgehalten werden, dass Heimatvereine durchaus zum Dialog beitragen und als Brückenbauer fungieren. Eine wichtige Rolle für das Gelingen der Projekte spielt in jedem Fall die Sprache. Sie ist wesentliches Mittel der Kommunikation und der Spracherwerb ein wichtiges Element für eine gelingende Integration.

Die Akteure in den Projekten waren sich außerdem einig, dass die persönliche Ansprache der Zielgruppen von großer Bedeutung für den Erfolg der Integrationsarbeit ist. Auch die gute Vernetzung der verschiedenen Einrichtungen vor Ort hilfreich.

Als problematisch erweisen sich hingegen insbesondere zwei Faktoren. Zum einen wurde angeführt, dass nicht alle Neubürger gleichermaßen engagiert seien, sich in die Gesellschaft zu integrieren. Es wurde daraufhin auch diskutiert, wie einer Ghettoisierung in bestimmten Wohnvierteln begegnet werden kann. Zum anderen wurden die drohende Abschiebung und mangelnde Arbeitserlaubnis als mitunter hinderlich ins Feld geführt.

Die ehrenamtlichen Akteure äußerten den Wunsch, dass ihre Arbeit künftig stärker anerkannt und unterstützt werde. Es sei erforderlich, entsprechende Strukturen dafür zu schaffen, dass die Arbeit vor Ort gelingen könne.

Der Westfälische Heimatbund e. V. wird auf der Grundlage seines bisherigen Engagements und der dadurch erworbenen Kompetenzen das Thema als Dachverband weiterverfolgen und vorantreiben.

„Wir sehen darin eine große Chance und eine bedeutende Zukunftsaufgabe“, sagt WHB-Geschäftsführerin Dr. Silke Eilers, „dass sich die Heimatbewegung insgesamt der Herausforderung annimmt und sich auf die interkulturelle Begegnung einlässt.“

KONTAKT

Westfälischer Heimatbund (WHB)
Dr. Silke Eilers
Geschäftsführerin des Westfälischen Heimatbundes

Kaiser-Wilhelm-Ring 3 | 48145 Münster
Telefon: 0251 203810-12
Fax: 0251 203810-29
E-Mail: silke.eilers@whb.nrw
www.whb.nrw

Bund Heimat und Umwelt
in Deutschland

BHU

Forum 5

HEIMAT IN EUROPA



Wie Heimat in Deutschland, den Niederlanden und Schweden wahrgenommen und gefördert wird, beleuchtet das Forum „Heimat in Europa“ in drei Impuls-Referaten. Die Heimatverbände in diesen Ländern bestehen seit über hundert Jahren, und sie sind durch Themen des Natur- und Kulturerbes verbunden.

„Europas kulturelles Erbe ist ein maßgeblicher und unverzichtbarer Bestandteil unserer gemeinsamen europäischen wie auch lokalen Identität“, stellt Dr. Herlind Gundelach vom Bund Heimat und Umwelt in Deutschland vor. „Kulturlandschaften sind wichtig für die Identität der Menschen, und die kulturellen Werte sind ein Schlüssel für eine gemeinsame Basis der Verständigung.“



Unter Hundertjährigen

Impulsvortrag von Dr. Herlind Gundelach, Präsidentin vom Bund Heimat und Umwelt (BHU), dem Dachverband der Heimat- und Bürgervereine in Deutschland



Unser Forum steht unter dem Thema „Heimat in Europa“. Dabei drängt sich schon gleich die Frage auf: Können wir in Europa überhaupt eine Heimat haben, oder ist Europa nicht viel zu groß für die Verortung von Heimat?

Der Beantwortung dieser Frage wollen wir uns in diesem Forum nähern. Und wir wollen in diesem Forum die Gelegenheit nutzen, mit Ihnen ins Gespräch zu kommen und den dringend erforderlichen Meinungs austausch zu diesem sicher nicht einfachen und auch nicht emotionsfreien Thema pflegen.

Wir leben in einer zunehmend globalisierten Welt. Dies ist Chance und Herausforderung zugleich. Gerne reisen wir in ferne Länder und erleben andere Kulturen. Parallel dazu verändert sich auch unser eigenes Lebensumfeld und wird durch neu hinzukommende kulturelle Einflüsse vielfältiger.

Ein Beispiel in diesen Tagen ist mal wieder die Reizfrage: Gehört der Islam zu Deutschland oder nicht? Manchmal hat man den Eindruck, hier geht es gar nicht um die angemahnte Erkenntnis, um eine wirklich offene Diskussion. Hinter dieser Reizfrage verbergen sich eher Ängste und Aversionen, und das genau deshalb, weil man sich der Diskussion eigentlich gar nicht stellen will.

Wir müssen uns diesen Fragen aber stellen. Wie können und wollen wir mit dem gesellschaftlichen Wandel, der eben auch ein kultureller Wandel ist, umgehen? Und wie können wir in den Vereinen darauf reagieren?

Der Heimatbegriff kann uns dabei ein Stück weiterhelfen. Heimat bedeutet Verortung. Verortung kann dabei räumliche Bezüge haben, als der Bezug zu einem Dorf, einer Stadt, einer Landschaft. Heimat kann aber auch soziale Bezüge haben, wie Familie, Freunde, eine Gemeinschaft. Die meisten Menschen, mit denen wir über den Heimatbegriff ins Gespräch kommen, nennen mehrere Faktoren, die ihre persönliche Heimat ausmachen. Dabei wird auch sehr deutlich: Heimat ist dynamisch.

Die Bedeutung von Heimat verändert sich im Laufe des Lebens und man kann auch mehrere Heimaten haben. Aber nur, wer feste Ankerpunkte hat – wer Heimat (oder Heimaten) hat –, kann auch offen sein für Neues. Diese Offenheit für Neues ist auch entscheidend bei der Frage, welche Rolle Europa in Bezug auf Heimat spielt. Schauen wir hierfür auf die Aktivitäten der Heimatverbände.

” **Heimat bedeutet Verortung. Verortung kann dabei räumliche Bezüge haben, als der Bezug zu einem Dorf, einer Stadt, einer Landschaft. Heimat kann aber auch soziale Bezüge haben, wie Familie, Freunde, eine Gemeinschaft. Die meisten Menschen, mit denen wir über den Heimatbegriff ins Gespräch kommen, nennen mehrere Faktoren, die ihre persönliche Heimat ausmachen. Dabei wird auch sehr deutlich: Heimat ist dynamisch.**“

Wir als Bund Heimat und Umwelt sind der Dachverband der Heimat- und Bürgervereine in Deutschland. Über unsere Landesverbände vertreten wir rund eine halbe Millionen Mitglieder. Zu unseren Aufgaben als Bundesverband zählen die bundesländer-übergreifenden Themen und die europäische Zusammenarbeit.

So beteiligen wir uns regelmäßig am Europäischen Sprachentag, der alljährlich im September stattfindet. Ein Schwerpunkt stellt für uns dabei die Niederdeutsche Sprache dar, die in unseren Landesverbänden gepflegt wird. Sprachen und Dialekte sind ein wichtiger Teil von Heimat – und zudem ein sehr emotionaler Aspekt.

Der BHU ist beratender Verband bei der UNESCO für den Bereich Immaterielles Kulturerbe und wirkt hier in den internationalen Gremien mit. Hierbei geht es darum, wie Wissen, Können und Traditionen erhalten und weitergegeben werden können. Dieses immaterielle Kulturerbe ist ganz wesentlich von engagierten Menschen und Vereinen getragen. Beispiele hierfür sind Bräuche und Feste oder traditionelle Handwerks- und Herstellungstechniken. So ist der für das Münsterland bekannte Blaudruck im Bundesweiten Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes eingetragen.

Des Weiteren sind wir auch in europäischen Dachorganisationen aktiv vertreten. Dazu zählt der Verband Europa Nostra, der sich vor allem für den Erhalt der Denkmäler in Europa engagiert. Für den Bereich der europäischen Kulturlandschaften haben wir als BHU den Europäischen Verband „Civilscape“ mitgegründet. Seit zehn Jahren setzt sich Civilscape für die Umsetzung der Europäischen Landschaftskonvention des Europarates ein und damit für die Qualität von Landschaften.

In den letzten Jahren haben wir zudem systematisch Kontakte zu anderen Heimatverbänden in Europa aufgebaut. Diese Heimatverbände haben eine ähnliche Geschichte wie der BHU. Sie bestehen fast alle seit über hundert Jahren und arbeiten interdisziplinär zu Themen des Natur- und Kulturerbes. Hier haben wir Partner in zehn europäischen Ländern, das sind: Finnland, Norwegen, Schweden, Dänemark, die Niederlande, Belgien, Italien, Österreich, die Schweiz und Polen. Hinzu kommen Partner aus Organisationen mit vergleichbaren Themen in weiteren europäischen Ländern, so zum Beispiel in der Türkei.

In Zusammenarbeit mit dem europäischen Verband Civilscape treffen sich die Vertreter der europäischen Heimatverbände mehrmals im Jahr, führen Projekte durch und planen gemeinsame Aktivitäten. Hierzu zählen auch gemeinsame Aktivitäten im Europäischen Kulturerbejahr 2018. Europas kulturelles Erbe ist ein maßgeblicher und unverzichtbarer Bestandteil unserer gemeinsamen europäischen wie auch lokalen Identität. Sein Erhalt und seine Entwicklung erfordern unser permanentes Engagement. Das Europäische Kulturerbejahr 2018 soll hierfür einen wesentlichen Impuls liefern.

Im Hinblick auf die aktuellen Entwicklungen in Europa – vom Brexit bis zur Flüchtlingsthematik – ist es von großer Bedeutung, die Werte des gemeinsamen Europas wiederzuentdecken und zu stärken. Kulturlandschaften sind wichtig für die Identität der Menschen, und die kulturellen Werte sind ein Schlüssel für eine gemeinsame Basis der Verständigung. Daher kommt das Europäische Kulturerbejahr 2018 (hoffentlich) gerade zum richtigen Zeitpunkt.

” **Europas kulturelles Erbe ist ein maßgeblicher und unverzichtbarer Bestandteil unserer gemeinsamen europäischen wie auch lokalen Identität. Sein Erhalt und seine Entwicklung erfordern unser permanentes Engagement.**“

Allerdings geht ein solches Kulturerbejahr rasch vorbei. Daher haben wir mit unseren Partnern in Europa beschlossen, das Jahr als Startpunkt für längerfristiges Engagement in der europäischen Zusammenarbeit zu nutzen. Die europäischen Heimatverbände haben vorgeschlagen, eine Europäische Kulturlandschaftsdekade zu initiieren, die von 2018 bis zum Jahr 2027 die Zusammenarbeit systematisch weiter ausbaut. Vor drei Wochen hat Civilscape diese Dekade gestartet. Ihr Name lautet DALE – Decade of Action for Landscapes in Europe. Dem Aufruf zur Beteiligung an der Dekade ist bereits eine Reihe von Partnern gefolgt, darunter auch mehrere europäische Netzwerke.

Im Rahmen der Dekade haben sich die Heimatverbände auf gemeinsame Aktivitäten verständigt. So wollen wir länderübergreifend Europäische Landschaftstage durchführen – vergleichbar mit dem Tag des offenen Denkmals. Auch das Thema Immaterielles Kulturerbe im Sinne der UNESCO-Konvention stellt ein Schwerpunktthema dar. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Stärkung des Themas Baukultur. Hierbei geht es um regionale Bezüge von Baukultur und die Bedeutung des baulichen Erbes für Heimat und Lebensqualität in Stadt und Land. Im Koalitionsvertrag der Bundesregierung wird die Stärkung des Themas Baukultur explizit genannt.

Interessant ist auch der Blick über Europa hinaus. Kürzlich hat der BHU an einem Austausch mit China teilgenommen. Die Partnerorganisation dort – The Friends of the Old Villages – setzt sich für die Erhaltung historischer Dörfer ein. Diese gehen in China in einem für uns kaum vorstellbaren Ausmaß verloren. Hunderttausende kleine Dörfer werden vom rasanten Wachstum der Städte buchstäblich verschluckt. Und deutlich wurde für uns auch: es ist nicht einfach, sich in China als zivilgesellschaftliche Organisation diesen Entwicklungen entgegenzustellen.

Leider ist es aber auch in Europa in einigen Ländern wieder schwieriger geworden, bürgerschaftliches Engagement frei auszuführen. Es sollte uns daher bewusst sein, wie wichtig bürgerschaftliches Engagement für die Gesellschaft ist.

Bis heute stellt bürgerschaftliches Engagement für Kultur und Natur eine wichtige Größe bei der Entwicklung unseres Landes dar. Der Bund Heimat und Umwelt und seine Partner in Deutschland und Europa bringen sich aktiv in diese Aufgabe ein. Heimat ist heute, ganz modern gefasst, der Ort der persönlichen Verantwortung und des individuellen Handelns der Menschen, wo sie sich sozial vernetzen und emotional binden.

Aber auch hier verändern sich die Methoden. Nachbarschaftsnetzwerke, wie zum Beispiel Nextdoor, binden die Menschen übers Internet zusammen, das persönliche Treffen im Verein gerät in den Hintergrund. Der Zusammenschluss in Netzwerken hat für viele den Vorteil, dass sie zeitlich flexibel sind, dass sie sich nur zu dem Thema einbringen müssen, an dem sie Interesse haben, und dass sie in der Regel nicht persönlich anwesend sein müssen. Auch dieser Herausforderung müssen sich unsere Vereine und Verbände stellen, wenn sie im 21. Jahrhundert auch weiter an vorderster Front mitspielen wollen.

” **Heimat ist heute, ganz modern gefasst, der Ort der persönlichen Verantwortung und des individuellen Handelns der Menschen, wo sie sich sozial vernetzen und emotional binden.“**

Sorge um Grachten und Schleusen

Impuls von Karel Loeff, Direktor von „Erfgoedvereniging Heemschut“, dem niederländischen Heimatverband mit über einem Jahrhundert Erfahrung im Denkmalschutz

Karel Loeff stellt im Forum den niederländischen Heimatverband „Erfgoedvereniging Heemschut“ vor. Er ist seit über zehn Jahren Direktor des Verbands, der 1911 gegründet wurde und damit einer der ältesten Heimatvereine der Niederlande ist. Seit mehr als hundert Jahren setzt sich der Heimatverband für den Schutz von Denkmälern ein, erzählte Loeff vor den rund 60 Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Forums. Durch den Einsatz von Freiwilligen soll das Kulturerbe erhalten und geschützt werden. Der Verein Erfgoedvereniging Heemschut hat über 4.500 Mitglieder in den Niederlanden. 113 Aktive im ganzen Land engagieren sich für den Denkmalschutz, die Geschäftsstelle hat drei hauptamtliche Mitarbeiter.

Zu seinen Erfolgen zählt der niederländische Verband, dass 1937 eine Qualitätskommission für Neubauten eingerichtet wurde. Auch das niederländische Denkmalschutzgesetz im Jahre 1961 und das Kulturerbegesetz aus dem Jahr 2016 gehen auf das Engagement von Erfgoedvereniging Heemschut zurück. Durch die Zusammenarbeit mit 40 weiteren Vereinen seit dem Jahr 2010 sei zudem gemeinsam erreicht worden, dass die niederländische Regierung zusätzliche Fördermittel für Denkmalschutz in einer Höhe von 300 Mio. Euro bewilligt habe.

Die Erhaltung von Kirchen durch Umnutzung wie auch die Zerstörung traditioneller Baukultur sind zwei zentrale Problemfelder, vor denen der Heimatverband steht, berichtet Karel Loeff. Der Streit um Werbung an Gebäuden, die Zerstörung von Denkmälern und der Bau von Hochhäusern beschäftigen die niederländischen Denkmalschützer. Auch waren die regionaltypischen Bachläufe und Grachten durch Innenstädte lange Zeit nicht geschützt. Es gibt Ideen für den Neubau historischer Gebäude, die aber zum Streit mit den Vertretern der modernen Baukultur führen.

Die Erhaltung neuer Architektur sei schwierig, stellt der studierte Kunsthistoriker Loeff heraus, da die Bürgerinnen und Bürger diese selten als „schön“ empfinden. Daher sucht der Verein nach einer neuen Nutzung von Teilen der Baukultur aus den 1950er-Jahren. Insbesondere Jugendliche seien begeistert von Ruinen oder zum Teil nicht fertiggestellten Gebäuden. Es gibt auch vergessene Denkmäler, wie Schleusen. Diese würden nun vermehrt für den Tourismus genutzt. Gerade der Tourismus bietet eine gute Chance für Europa, den Denkmalschutz voranzubringen, betont Loeff, der auch im europäischen Zusammenschluss von Europa Nostra mitarbeitet.

” **Gerade der Tourismus bietet eine gute Chance für Europa, den Denkmalschutz voranzubringen.** “

Eine schwierige Diskussion ist der Schutz des historischen Gebäudebestands. Karel Loeff macht dies deutlich am Beispiel traditioneller Bauernhöfe in Nordholland mit Dächern

im Pyramidenstil. Davon gebe es noch einige tausend. Aber es verschwinden, schätzt Loeff, dreißig bis vierzig dieser regionaltypischen Höfe pro Jahr. Daher hat sich der Heimatverband mit vielen Lokalvereinen zusammengetan, um diese Gebäude zu schützen. Unter anderem sei eine Sammlung von historischen Postkarten gestartet worden. Der niederländische Heimatverband vergibt zudem einen Preis für Denkmalpflege für Kommunen, die herausragende Denkmalpflege betreiben und dabei vor allem Bürgerinnen und Bürger miteinbeziehen.

In der „Erfgoedvereniging Heemschut“ sind in den Niederlanden viele Ehrenamtliche engagiert, die Zeit und Lust haben, etwas für die Heimat zu machen. Leider engagieren sich noch zu wenige jüngere Leute, stellt Loeff fest.

Der Verband hat eine große Menge an Büchern und Publikationsreihen herausgegeben. Ein Anliegen ist ihm aber auch die Digitalisierung von Büchern und Schriftstücken.

Interessierte können einen Kontakt über www.heemschut.nl herstellen, aber auch auf Facebook und Twitter ist der Verband aktiv.

„Heimat ist für mich das Gefühl des Angenommen werdens, Flügel und Wurzeln, ein Ort – Asbeck!“

Rebecca Brüggemann



„Heimat ist ein Projekt. Auf das Machen kommt es an!“ Christoph Mörstedt

Neue Vision von lebendiger Heimat

Impuls von Michael Lehorst vom Sveriges Hembygdsförbund, dem schwedischen Heimatverband

Der schwedische Heimatverband schützt und verwaltet das Kulturerbe, erklärt Michael Lehorst das Anliegen des Sveriges Hembygdsförbund. Der Verband engagiere sich im städtischen und im ländlichen Raum. Er trete für eine nachhaltige Gesellschaft ein, unterstreicht Lehorst, studierter Archäologe, der seit drei Jahren für die Strategie des Verbands zuständig ist. Der schwedische Heimatverband gründe sich auf humanistische und demokratische Prinzipien, sei politisch und religiös unabhängig und offen für jeden.

Im Mittelpunkt der Vision des Sveriges Hembygdsförbund steht eine lebendige und einladend offene Heimat, erklärt Lehorst in seinem Vortrag. Deshalb sei Integrationsarbeit sehr wichtig. Ein Beispiel sei die gemeinsame Arbeit mit Flüchtlingen an einer Zeitschrift.

„Heimat kann nicht von oben verordnet werden, sondern muss von unten wachsen.“ Diesen Satz von Ina Scharrenbach, Ministerin für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen, zitiert Lehorst, um zu erklären, wie der schwedische Heimatverband organisiert ist. Der Heimatverband gliedert sich in Schweden in 26 Regionalverbände auf. Darin sind 2.050 Heimatvereine mit 1.400 Heimatmuseen organisiert. 430.000 Mitglieder hat der Verband, bei über zehn Millionen Einwohnern in Schweden, wie Lehorst berichtet. Umgerechnet bedeute dies, dass jeder 20. Schwede Mitglied im Verband sei.

” **Heimat kann nicht von oben verordnet werden, sondern muss von unten wachsen.“**

Die Bilanz des Verbands ist beeindruckend. Danach leistet der Sveriges Hembygdsförbund pro Jahr rund vier Millionen ehrenamtliche Arbeitsstunden. Er organisiert 27.000 Veranstaltungen mit 5 Mio. Besuchern in Heimatmuseen, verwaltet 11.000 Gebäude im Land. Und zu den 2.000 organisierten Wanderungen kommen 70.000 Besucher.

Der schwedische Heimatverband kümmere sich somit um ein breites Aufgabenspektrum, das von der Arbeit in den Heimatmuseen vor Ort bis hin zu Gesprächen mit der schwedischen Regierung reicht. Die Rolle des Heimatverbandes sei in Schweden wirtschaftlich und ökologisch sowie kulturell und sozial nachhaltig. Lehorst nennt ein aktuelles Beispiel aus dem Themenspektrum: Das Nobelpreiskomitee will in Stockholm in einer geschützten Parkanlage einen großen Kubus bauen. Wie kann man diesen Konflikt zwischen dem Anliegen des Nobelpreiskomitees und den Interessen des Naturschutzes lösen?

Bei der strategischen Neuausrichtung für die zukünftige Arbeit wurden folgende Schwerpunkte herausgearbeitet:

- Der Schwedische Verband will den Wandel von Heimat begleiten, die gewachsene Kulturlandschaft erhalten und Wissen sammeln und verbreiten.
- Gleichzeitig geht es im Verband darum, seine Finanzierung zu sichern und zu überlegen, wie sich lokale Akteure auch künftig in die Verbandsarbeit einbringen.
- Auch die Nutzung von Archiven und die Archivierung sind wichtige Themen.
- Sehr wichtig ist die internationale Zusammenarbeit, zum Beispiel mit dem Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU), sagt Lehorst, da alle Heimatverbände vor den gleichen Herausforderungen stehen. Es gelte Globalisierung und Wissen zusammenzubringen, zusammen zu lernen und Wissen zu teilen. Deshalb sei die Vernetzung der europäischen Heimatverbände wichtig.
- Da zwischen den Jahren 1825 und 1910 ein Drittel der schwedischen Bevölkerung in die USA ausgewandert ist, sei die Zusammenarbeit mit den USA ebenfalls ein Schwerpunkt der internationalen Arbeit des Sveriges Hembygdsförbund.

Aussprache im Forum

Die Aussprache mit den Besuchern des Forums auf dem Heimatkongress ist geprägt von praktischen Fragen der Zusammenarbeit von Heimatverbänden über die nationalen Grenzen hinweg.

So fragt *Michael Urban*, Geschäftsführer des Fördervereins Kloster Graefenthal in Goch, ob das einstige Zisterzienserkloster bei Asperden nahe der Niers im Kreis Kleve nicht grenzübergreifend erhalten werden könne. Kloster Graefenthal sei eine deutsch-niederländische Gründung. Der Verein sei beim Erhalt des Baudenkmals auf Fördergelder angewiesen. Daher hat der Förderverein schon viele Bürgermeister in den Niederlanden angeschrieben und regelmäßig die Rückmeldung erhalten, dass ein neues Gesetz festschreibt, man müsse sich zunächst um die eigenen Kulturdenkmäler kümmern. Die Antwort durch Karel Loeff vom niederländischen Heimatverband „Erfgoedvereniging Heemschut“ zeigt, dass niederländische Gemeinden generell sehr sparsam in der Unterstützung von Projekten sind. Karel Loeff regt ein direktes Gespräch an und überlegt, ob man vielleicht über den europäischen Verband aktiv werden könne. Möglicherweise seien auch Kontakte über die Euregio hilfreich.

Peter Kaenders, Vorsitzender des Stadtheimatbunds Münster, meint: „Wir müssen uns stärker auf die mobile globalisierte Welt einlassen.“ Zum Austausch zwischen Deutschland und den Niederlanden sagt Kaenders: „Ziel muss es sein, niederschweligen Zugang anzubieten, um Verständnis zu gewinnen.“ Dr. Herlind Gundelach antwortet, dass bei der Bildung von Städtepartnerschaften die Bürgermeister eine entscheidende Rolle spielen.

Aber längst nicht jede deutsche Stadt hat Partnerschaften über die nationalen Grenzen hinweg. *Dirk Glaser*, Bürgermeister von Hattingen, berichtet, dass seine Stadt keine Partnerschaften eingehe. Die örtliche Politik sei dagegen, da die Stadt bislang immer gut ohne Partnerschaften ausgekommen sei.

Dr. Rita Frensch, Geschäftsführerin der Aachener KreaScientia gGmbH, einer Non-Profit-Firma im Bereich Bildung, weist darauf hin, dass das kulturelle Erbe auch in der Vermitt-

lungensarbeit angeboten werden muss. Dazu sei es unerlässlich, Schulen mit einzubeziehen, damit europäisches Denken ausgeprägter wird. Dr. Herlind Gundelach verweist auf die föderale Bildungshoheit und schlägt vor, Empfehlungen an die Kultusministerkonferenz zu richten. Auch sie stellt heraus: „Was man in der Schule aufgeschnappt hat, bleibt hängen.“ Auch für Michael Lehorst ist die Bildungsarbeit ein sehr wichtiger Punkt. Aber auch die Heimatverbände hätten hier eine Verantwortung.

Horst Frese, Vorsitzender des Heimat- und Verkehrsvereins Düdinghausen e.V., berichtet, wie Europa in seinem staatlich anerkannten Erlebnisort im Hochsauerland mitsamt Drechselemuseum und historischem Ortskern lebendig ist. Der Verein hat sich auf niederländische Touristen eingestellt, denen im Heimathaus anhand von Bildtafeln und mit Flyern in niederländischer Übersetzung die Ortsgeschichte um das Jahr 1900 vorgestellt wird. Jährlich kommen bis zu 15 Busse mit niederländischen Touristinnen und Touristen in das Museum, das auch die Drechsel-Geschichte des Dorfes präsentiert.

„Unser Wissen und unsere Erfahrungen“, sagt *Karlheinz Pötter*, Vorsitzender des Mecklenbecker Geschichts- und Heimatkreises e.V. aus Münster, „müssten wir enger mit den Schulen austauschen.“ Pötter ist über 80 Jahre alt und „jung geblieben“, wie er sagt. Es ist für ihn immer noch wichtig, dass Menschen über Grenzen hinweg miteinander reden, um unterschiedliche Traditionen und Sitten kennenzulernen. Pötter hat in Manchester studiert und im weiteren Berufsleben als Lehrer einen Austausch mit dem schottischen Aberdeen gestartet. Die Zusammenarbeit mit Jugendlichen in Schulen ist für ihn ein Schlüssel zum Erfolg.

Nach konkreten Projekten der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit unterhalb der Verbandsebene fragt *Dr. Daniela Grobe* vom Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen die Besucherinnen und Besucher des Forums. Der BHU weist auf eine BHU-Tagung zu „Historischen Kellern“ mit lokalen Akteuren aus verschiedenen europäischen Ländern hin.

Dr. Gabriele Peus-Bispinck, die sich im 1891 gegründeten münsterschen Ableger des Sauerländischen Gebirgsvereins und im Stadtheimatbund Münster engagiert, weist darüber hinaus darauf hin, dass sich in Münster im vorigen Jahr ein Netzwerk gebildet habe, das den Austausch mit Schweden pflege.

KONTAKT

Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU)
Bundesverband für Kultur, Natur und Heimat e.V.
Dr. Inge Gotzmann
Bundesgeschäftsführerin

Adenauerallee 68 | 53113 Bonn
Telefon: 0228 224091
Fax: 0228 215503
E-Mail: inge.gotzmann@bhu.de

Das Wort ist wieder da

Vortrag von Burkhard Spinnen



Guten Tag, meine Damen und Herren,
Frau Ministerin, Herr Direktor Löb, Herr Oberbürgermeister Lewe,

vielen herzlichen Dank für die Einladung.

Ich stehe jetzt vor einem Problem. Ich habe die ganze letzte Woche an einem Vortrag für diesen Kongress geschrieben. Hier ist er. (zeigt einen Stapel Papier) Nicht, dass Sie denken, das ist so ein Trick. Das tun Redner ja gelegentlich, sie sagen, sie hätten etwas geschrieben, und dann zeigen sie Blätter, auf denen gar nichts steht. Nein, ich versichere Ihnen, ich habe einen Vortrag geschrieben, der dauert genau 14 Minuten, und den halte ich jetzt – nicht. Glauben Sie mir, das ist kein rhetorischer Trick.

Aber ich habe mir heute angehört, was Frau Ministerin Scharrenbach, was Herr Löb, was Herr Lewe gesagt haben, und dann habe ich Foren-Hopping betrieben. Das heißt, ich habe überall mal so reingehört. Und dann habe ich mir gedacht: Nein, lass deinen Vortrag sein. Was du da sagen wolltest, das wissen die Leute schon. Und wenn sie es nicht wissen, dann wird es ihnen von der Ministerin, von ihrem Bürgermeister, von ihrem Landesdirektor noch einmal erzählt und nötigenfalls sogar hinter die Ohren geschrieben, nämlich die zentrale Botschaft: Was Heimat ist, kann nicht von oben herab verordnet werden. Man muss Rücksicht darauf nehmen, dass es viele verschiedene Heimatvorstellungen gibt. Und man darf Heimat auf gar keinen Fall als Ausgrenzungsbegriff benutzen.

Okay. Das wissen Sie alle. Das muss ich nicht mehr sagen. Aber was mache ich jetzt? Honorar zurückgeben und gehen? Das wäre unhöflich. Außerdem wäre es aus ökonomischen Gründen ein bisschen doof.

Also habe ich mich hingesezt, während ich die Gulaschsuppe gegessen habe, habe mir meinen Vortrag angeguckt und habe gesucht, ob da noch etwas drin ist, das vielleicht so noch nicht oder nicht in der nötigen Deutlichkeit gesagt worden ist. Ich habe tatsächlich etwas gefunden, und darüber möchte ich jetzt mit Ihnen sprechen.

Unser Münsteraner Oberbürgermeister Markus Lewe hat in einem Nebensatz getan, was er gerne in Nebensätzen tut, nämlich eine schwere Weisheit fallen lassen. Er hat gesagt: „Heimat, das ist so etwas Ähnliches wie Wasser und Brot.“ Ich möchte das noch ein bisschen erweitern: „Heimat, das ist wie Wasser und Brot. Man bemerkt es erst in seinem ganzen Wert, wenn es nicht mehr da ist.“

Es gibt einen Satz, einen Aphorismus, den ich mir gemerkt habe, er lautet: „Wie Brot und Wasser schmecken, das wissen am besten die Hungrigen und die Durstigen.“ Ganz ähnlich ist es mit der Heimat. Heimat ist nach meiner festen Überzeugung ein Wort für Abwesenheit und ein Wort für Sehnsucht nach dem Verlorenen. Das klingt harsch, aber es lässt sich sprachgeschichtlich durchaus beweisen.

”
Heimat ist nach meiner festen Überzeugung ein Wort für Abwesenheit und ein Wort für Sehnsucht nach dem Verlorenen.“

Stellen Sie sich vor, wir führen jetzt ins Jahr 1780, nach Telgte oder nach Billerbeck oder nach Coesfeld, und würden dort jemanden fragen, wie es denn so mit seiner Heimat steht, was für ihn Heimat bedeutet. Dann würden wir eine Überraschung erleben. Die Leute würden nämlich, selbst wenn sie unser Hochdeutsch verstünden oder wir ihr Plattdeutsch, nicht wissen, was wir meinen. Es gibt das Wort Heimat zwar damals schon im Deutschen, aber es ist bloß ein Teil der Amtssprache. Es gibt zum Beispiel den Heimatschein. Den bekommt man, wenn man als Knecht sehr lange auf einem Hof gedient hat; und mit dem Heimatschein darf man später ins örtliche Armenhaus.

Heimat ist ein Wort, das in der deutschen Sprache erst massenhaft auftaucht und Karriere zu machen beginnt, als immer mehr Menschen mit dem Umstand konfrontiert werden, dass sie die Selbstverständlichkeiten ihres Lebensraumes verlieren, was auch immer die Ursache dafür ist.

Zwei Beispiele. Aus dem Bergischen Land, aus der Eifel ziehen Mitte des 19. Jahrhunderts Menschen nach Amerika, um dem schieren Hunger zu entgehen. Dort gründen sie Heimatvereine, um sich ihrer Herkunft zu erinnern und deren Traditionen zu pflegen. Aus derselben Region ziehen Menschen in die großen Städte, um den Arbeitsangeboten der neuen Industrie zu folgen. Sie lösen ihre Mehrgenerationenhaushalte auf, die Kleinfamilie entsteht. Und so manch einer, der mit einer Firma im Ruhrgebiet Geld gemacht hat, gründet um 1900 mit eben diesem Geld einen Heimatverein, der sich um das alles kümmern soll, was gerade durch Industrialisierung und Urbanisierung verloren geht, abgerissen oder vergessen wird.

Heimat, meine Damen und Herren, ist ein Wort, für das es in vielen anderen europäischen Sprachen, ich glaube sogar in fast allen, keine 1:1-Entsprechung gibt. In Wörterbüchern bekommt man zwar Angebote wie das englische „home“ oder das französische „pays d'origine“. Aber diese Worte sind nicht so aufgeladen wie unser Wort Heimat. Man muss für Ausländer das Wort und damit auch die deutsche Heimat kompliziert übersetzen.

Heimat ist das Wort, unter dem sich in Deutschland im späteren 19. Jahrhundert eine allgemeine Gefühlskultur sammelt, die aus kollektivem wie individuellem Verlust erwachsen ist. Wir bekommen in Deutschland sehr spät über den Kopf gestülpt, was sich in anderen europäischen Ländern vorher schon vollzogen hat: Gründung eines Nationalstaates, Industrialisierung, Steigerung der Mobilität, wachsender Pluralismus. Und die spezifisch deutsche Reaktion drückt sich in einem Gefühl des Verlustes aus, in der Sehnsucht nach dem Verlorenen, das sich in dieser Sehnsucht erst recht verklärt.

Heimat ist wie Wasser und Brot. Ganz richtig! Man bemerkt ihre Qualität, wenn man ihrer verlustig geht. Aber das war vor 100 Jahren! Hat sich denn in der Zwischenzeit gar nichts getan? O doch! Mittlerweile ist es der aus vielerlei Gründen durchaus befürwortete und angestrebte Normalfall, dass Menschen ihren Heimatverlust nicht nur erleiden, sondern auch betreiben. Meine beiden Söhne sind mit großer Selbstverständlichkeit nach dem Abitur aus dem Haus und aus der Stadt, ja aus dem Land gegangen. Als ich vor über 40 Jahren aus meiner Geburtsstadt Mönchengladbach nach Münster zog, war ich der erste meines Namens in einem anderen Telefonbuch als dem Mönchengladbacher. Das war für mich ein starkes Zeichen, eine Bestätigung meiner großen Pioniertat, mich 150

” **Heimat ist ein Wort, das in der deutschen Sprache erst massenhaft auftaucht und Karriere zu machen beginnt, als immer mehr Menschen mit dem Umstand konfrontiert werden, dass sie die Selbstverständlichkeiten ihres Lebensraumes verlieren, was auch immer die Ursache dafür ist.“**

Kilometer Richtung Nordosten zu bewegen. Noch heute verweise ich, natürlich etwas spaßhaft, auf meinen Migrationshintergrund. Dagegen verließen meine Söhne ihre Heimat, als sei ihr Geburtsort eine zufällige Station auf ihrer Tournee durchs Leben. So kam es mir jedenfalls vor. Und was werden erst ihre Kinder tun?

Mobilität, globale Mobilität sogar, ist also der erwünschte Normalfall geworden. Und so, wie wir jetzt die ersten Heimatministerien bekommen haben (denen vermutlich noch weitere folgen werden), so bekommen wir auch immer neue Mobilitätsministerien, die für eine noch größere Schnelligkeit und Beweglichkeit in allen Lebensbereichen sorgen soll. Dabei geht es besonders um den Ausbau des Internets, in dem wir alle gewissermaßen ohne festen Wohnort zu Hause sein sollen. Doch gleichzeitig mit der Förderung der Beweglichkeit werden der Verlust von Heimat und die damit einhergehende Sehnsucht nach dem Verlorenen immer noch mehr zu einem bestimmenden Element unserer Gefühlkultur. Kaum jemandem ist es noch vergönnt, die Vertrautheiten und Selbstverständlichkeiten seiner Kindheit mit in sein Erwachsenenleben zu nehmen. Selbst mein Freund Wolfgang, der immer noch in seinem Elternhaus lebt, erzählt mir oft genug, was sich in seinem Ort alles verändert hat und dass ihm das meiste davon nicht gefällt. Er gehört zu denen, die einen Verlust empfinden, obwohl sie ihre Heimat nie verlassen haben. Sie haben vielmehr das Gefühl, von ihrer Heimat verlassen worden zu sein.

Was aber, meine Damen und Herren, bedeutet das für uns? Was bedeutet das insbesondere für Sie, wenn Sie sich um Heimat kümmern wollen? Eines vorweg: Ich fürchte, man wird den Verlust immer weiterer Selbstverständlichkeiten nicht aufhalten können. Und ich bin mir sicher, man wird die verschiedenen Sehnsüchte der Menschen nicht befriedigen können, indem man irgendetwas errichtet, baut, kauft, sponsert oder verordnet, von dem man dann behauptet: „Das hier ist Heimat! Das stillt die Sehnsucht. Damit geht's euch gut.“ Das wird nicht gelingen. Die Sehnsucht nach Heimat mag Menschen vielleicht vorübergehend einen, aber man wird diese Sehnsüchte nicht gleichermaßen und dauerhaft befriedigen.

Also habe ich mir eben in der Veranstaltungspause überlegt: Womit kann ich Sie trösten? Und mich übrigens auch.

Nun, es gibt ein anderes Wort, das nicht aus der deutschen Sprache kommt, aber längst in ihr heimisch ist. Es ist ein Wort, das dem Wort Heimat verwandt ist, denn es ist auch ein Wort für einen Ort, nach dem man sich sehnen kann, von dem man aber auch weiß, dass man ihn nie erreichen wird. Das Wort heißt Utopie. Es dringt in die europäische Bewusstseinsgeschichte zu Beginn des 16. Jahrhunderts, genau zu dem Zeitpunkt, als mit der Reformation eine der ersten großen Krisen und Spaltungen unsere westliche Welt erschüttert. Verbreitet wird es durch den gleichnamigen Roman von Thomas Morus, der eine ideale Welt beschreibt.

”
... mit der Förderung der Beweglichkeit werden der Verlust von Heimat und die damit einhergehende Sehnsucht nach dem Verlorenen immer noch mehr zu einem bestimmenden Element unserer Gefühlkultur.“

”
Die Sehnsucht nach Heimat mag Menschen vielleicht vorübergehend einen, aber man wird diese Sehnsüchte nicht gleichermaßen und dauerhaft befriedigen.“

Mit Utopie meinen wir den Entwurf einer zukünftigen Lebensform, die besser, angenehmer, lebenswerter ist als die Gegenwart. Aber Eutopos heißt auch: nirgendwo, kein Ort. Zur Utopie hat immer gehört, dass man sie nicht 1:1 errichten kann. Im Gegenteil! Einige der ganz großen Katastrophen des 20. Jahrhunderts rührten daher, dass man versucht hat, Utopien zu realisieren. Die großen Kriege, die großen ideologischen Auseinandersetzungen entzündeten sich daran, dass Gesellschaftsentwürfe mit Gewalt im Inneren und mit Gewalt nach außen durchgesetzt werden sollen. Davon sind wir heute hoffentlich weit entfernt. Hoffentlich! Wir können immerhin wissen, dass es zu demokratischen, zu pluralistischen Strukturen keine sinnvolle Alternative gibt, nichts, was sich in jüngerer Vergangenheit als irgendwie besser und machbarer herausgestellt hätte.

Ja, aber wenn wir die Utopie nicht erreichen können, wenn Utopie auch nur so ein trauriges Wort ist wie Heimat, warum sollen wir dann Heimat durch Utopie ersetzen? Eine verständliche Frage. Ich sage dazu: Weil die Utopie eine außerordentlich wichtige Funktion hat. Auch wenn ihre Ziele nicht zu hundert Prozent erreichbar sind, auch wenn man nie wird sagen können: Jetzt haben wir diese Utopie realisiert, so gibt sie doch die Richtung vor. Und diese Richtung ist die Richtung in die Zukunft. Es geht weniger um Rückschau und Bewahrung und mehr um die Arbeit an der Zukunft. Die Richtung unseres Bestrebens auf die Zukunft auszurichten, das bedeutet viel. Die Arbeit an der Utopie prägt die tägliche Praxis, sie ist eine dauernde Aufforderung, etwas zu schaffen, Anregungen zu geben, die von einer kommenden Generation aufgegriffen werden.

” **Das Wort ist wieder da. Und das wahrscheinlich, weil wir kein anderes und erst recht kein besseres Wort für unsere Sehnsucht und für die Benennung eines kollektiven Verlustes haben.“**

Ich habe, wie viele meiner Generation, ein bisschen gescheut, als ich von den ersten Heimatministerien hörte. Für „68“ bin ich selbst zwar ein bisschen zu jung, aber ich bin von lauter 68er-Referendaren auf der Schule erzogen worden. Das sitzt. Und dazu gehört natürlich auch, dass man ein bestimmtes Vokabular als negativ besetzt kennengelernt hat. Anfang der 1990er-Jahre, als meine ersten Bücher erschienen, fragte mich einmal in Berlin jemand, wo ich denn lebe. Ich antwortete: in Münster. Da sagte er: Dann sind Sie also Heimatdichter. Und ich dachte: Wenn ich dem jetzt eine knalle, kriege ich mildernde Umstände. Heimatdichter war ja eindeutig eine Beleidigung. Was mit Heimat zu tun hatte, war kontaminiert. Zu meinen Schulzeiten wurde die Heimatkunde gerade abgeschafft und durch den Sachkundeunterricht ersetzt. Heimat war einfach zu schwierig und zu negativ besetzt.

Aber es ist eine Tatsache: Das Wort ist wieder da. Und das wahrscheinlich, weil wir kein anderes und erst recht kein besseres Wort für unsere Sehnsucht und für die Benennung eines kollektiven Verlustes haben. Also bin ich heute einverstanden mit einem Heimatministerium. Zugleich wünsche ich allen, die in diesem Ministerium und für dieses Ministerium arbeiten, und all denjenigen, die durch dieses Ministerium gefördert werden, dass ihre Arbeit ganz und gar der Zukunft gilt. Vielleicht treffen wir uns dann hier in vier Jahren wieder und feiern gemeinsam die Umbenennung des Heimatministeriums in ein Ministerium für Utopien.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

An Lösungen arbeiten

Schlusswort von Ministerin Ina Scharrenbach



Ich danke Ihnen allen, dass Sie heute so intensiv mit uns darüber diskutiert haben, wie man Heimat in Nordrhein-Westfalen positiv gestalten kann. Ich werbe weiterhin dafür: Lassen Sie uns gemeinsam entdecken, was uns miteinander in diesem wunderschönen Bundesland verbindet.

Denn darauf kommt es an: Was verbindet Menschen? Das wollen und werden wir als Landesregierung fördern. Und zwar in aller Breite, denn wir wollen die Vielfalt unseres großen Bundeslandes Nordrhein-Westfalen abbilden. Deswegen meinen herzlichen Dank für Ihre Teilnahme.

” **Denn darauf kommt es an:
Was verbindet Menschen?“**

Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit mit Ihnen in den nächsten Jahren, auf die vielen Anträge zur Heimatförderung, die uns wahrscheinlich ab Sommer erreichen werden. Und wofür ich immer noch werbe, auch noch einmal zum Schluss: Ich weiß, dass wir in einigen Regionen des Landes Nordrhein-Westfalen, in Städten und Gemeinden, viele Probleme haben. Und ich weiß auch, dass man stundenlang über Probleme streiten kann.

Aber das Besondere ist doch, gemeinsam zu versuchen, eine Lösung zu erarbeiten. Das wollen wir für Nordrhein-Westfalen versuchen. Ich lade Sie herzlich dazu ein, an diesen Lösungen mitzuarbeiten. Das ist das, was uns verbinden wird für die Zukunft.

Deshalb hat Heimat Zukunft – und deshalb hat sie auch weniger mit Utopie zu tun, sondern ganz viel mit dem Hier und Jetzt, ganz viel mit der Geschichte unseres Landes, auch mit der Geschichte aus den einzelnen Regionen und dem, was man sichtbar machen kann. Für die Gegenwart, in die Zukunft.

Dazu laden wir Sie ein.

Impulse zum Mitnehmen und Aussicht auf Förderung

Berichte aus den Foren und zur Schlussdiskussion des Heimatkongresses

Fünf Diskussionsforen auf dem ersten nordrhein-westfälischen Heimatkongress in Münster am 17. März haben sich mit zentralen Fragen zur Definition und Ausgestaltung von Heimat in Nordrhein-Westfalen beschäftigt. Die Besucherinnen und Besucher schilderten ihre persönlichen Sichtweisen von Heimat. Erstes Fazit: Die Idee, den Heimatkongress zum Marktplatz für Austausch und Anregungen zu machen, ist aufgegangen. Neben dem Kennenlernen ist der Heimatkongress für die Besucherinnen und Besucher zugleich eine Börse für gelungene Heimat-Aktionen.

Die veranstaltenden Verbände präsentierten in den Foren Beispiele von erfolgreicher Heimatarbeit. Die Ergebnisse werden in der Schluss-Debatte des Heimatkongresses vorgestellt. Moderator Dr. Norbert Tiemann erörtert in kurzen, launigen Gesprächsrunden auf dem Podium im Kongress-Saal der Halle Münsterland mit Foren-Moderatorinnen und -Moderatoren sowie den Vertreterinnen und Vertretern der Verbände und der Stiftung die Inhalte der Foren fürs vollbesetzte Plenum.



Ungewöhnliche Heimat-Ideen

Den Auftakt macht Dr. Albert Hüser, Vorsitzender des Lippische Heimatbunds, zusammen mit Hörfunkmoderator Lars Cohrs, der das Forum 1 vor und im historischen Heckeneilzug auf den Gleisen vor der Halle Münsterland moderiert hat. Die Lipper Heimatschaffenden hatten im Zug sechs Beispiele vorgestellt, wie sie junge Menschen für ihre Heimat Lippe gewinnen. Hüser stellt für den Lippischen Heimatbund heraus: „Die Dynamik, die unsere Vereine auszeichnet, für den Kongress zu bündeln, ist uns gelungen. Wir sind zusammen angereist und konnten in unserem Heimat-Express das, was uns verbindet, diskutieren und zeigen, dass Heimat von ungewöhnlichen Ideen lebt.“ Die Lipper bedankten sich für das Treffen der Heimatschaffenden in Nordrhein-Westfalen: „Wir freuen uns, dass uns das durch das Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen ermöglicht wurde und danken neben all unseren Ehrenamtlichen besonders auch der Landeseisenbahn Lippe und Thorsten Försterling für die vielen Impulse.“

Siehe die ausführliche Dokumentation des **Forums 1 – Seite 10 bis 17**

Wert des Denkmals

Ist Heimat, die die Menschen zum Beispiel mit Baudenkmalern verbinden, ein lokales Thema, während das Denken heute global ist? Damit beschäftigte sich der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz e.V. (RVDL), der das Forum 2 auf dem Heimatkongress in Münster ausgerichtet hat. Es geht zentral um die Frage, wie notwendig bürgerschaftliches und staatliches Engagement für Denkmäler und Kulturlandschaft sind. Den Stellenwert arbeitete Geschäftsführer Dr. Martin Bredenbeck als Moderator im Forum II mit seinen Gästen heraus. „Heimat ist lokal und Denken ist global“ lautete das Motto des Forums. Die Kernthemen des Forums stellt Dr. Bredenbeck zusammen mit Dr. Iris Hofmann-Kastner, der Leiterin der Römerthermen Zülpich, dem Museum der Badekultur, vor. Hofmann-Kastner ist Vorsitzende RVDL-Regionalverbands Euskirchen.

Siehe die ausführliche Dokumentation des **Forums 2 – Seite 18 bis 27**

Heimatgefühl fördern

Das Forum 3 fand unter der Überschrift „Heimat sind wir. Wie Engagement in Stadt und Land die Lebensqualität steigert“. Darin stellte die Nordrhein-Westfalen-Stiftung Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege (kurz NRW-Stiftung) Projekte vor, die beispielhaft zeigen, wie bürgerschaftliches Engagement Heimat prägt und gestaltet. Dabei sind vier – unter anderem durch die Stiftung geförderte – Projekte in Nordrhein-Westfalen vorgestellt worden, die das Heimatgefühl von Bürgern stärken. Die WDR-Hörfunkmitarbeiterin Marija Bakker fasst mit David J. Becher vom Projekt Utopiastadt Wuppertal die zentralen Erkenntnisse und die lebhaftige Aussprache im Forum III zusammen.

Siehe die ausführliche Dokumentation des **Forums 3 – Seite 28 bis 39**

Integration in Heimatvereinen

Der Westfälische Heimatbund mit Dr. Silke Eilers und dem Vorsitzenden Matthias Löb berichten in der Abschlussdiskussion über die im Forum 4 vorgestellten Chancen und Probleme der Integrationsarbeit in Heimatvereinen. Es konnte festgehalten werden, so der Westfälische Heimatbund, dass Heimatvereine durchaus zum Dialog beitragen und als Brückenbauer fungierten.

Eine wichtige Rolle für das Gelingen der Projekte spielt in jedem Fall die Sprache. Sie ist wesentliches Mittel der Kommunikation und der Spracherwerb ein wichtiges Element für gelingende Integration. Die Akteurinnen und Akteure in den Projekten waren sich außerdem einig, dass die persönliche Ansprache der Zielgruppen von großer Bedeutung für den Erfolg von Integrationsarbeit ist. Auch die gute Vernetzung der verschiedenen Einrichtungen vor Ort ist hilfreich.

Als problematisch erweisen sich hingegen insbesondere zwei Faktoren: Zum einen wurde angeführt, dass nicht alle Neubürger gleichermaßen engagiert seien, sich in die Gesellschaft zu integrieren. Es wurde daraufhin auch diskutiert, wie einer Ghettoisierung in bestimmten Wohnvierteln begegnet werden kann. Zum anderen wurden die gesetzliche Abschiebepaxis und mangelnde Arbeitserlaubnis als mitunter hinderlich ins Feld geführt.

Die ehrenamtlich tätigen Akteurinnen und Akteure äußerten den Wunsch, dass ihre Arbeit künftig stärker anerkannt und unterstützt werde. Es sei erforderlich, entsprechende Strukturen dafür zu schaffen, dass die Arbeit vor Ort gelingen könne.

Der Westfälische Heimatbund e.V. wird auf der Grundlage seines bisherigen Engagements und der dadurch erworbenen Kompetenzen das Thema als Dachverband weiterverfolgen und vorantreiben. „Wir sehen darin eine große Chance und eine bedeutende Zukunftsaufgabe“, sagt WHB-Geschäftsführerin Dr. Silke Eilers, „dass sich die Heimatbewegung insgesamt der Herausforderung annimmt und sich auf die interkulturelle Begegnung einlässt.“

Siehe die ausführliche Dokumentation des **Forums 4 – Seite 40 bis 51**

Blick auf Europa

Wie Heimat in Deutschland, den Niederlanden und Schweden wahrgenommen und gefördert wird, beleuchtete das Forum „Heimat in Europa“. Das Forum 5 mit Moderatorin Dr. Inge Gotzmann, der Bundesgeschäftsführerin des Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU), blickte auf die Heimatarbeit von „Sveriges Hembygdsförbund“ in Schweden und „Erfgoedvereniging Heemschut“ in den Niederlanden. Im Gespräch mit Moderator Tiemann berichten Dr. Inge Gotzmann und BHU-Präsidentin Dr. Herlind Gundelach von den im Forum präsentierten Erfahrungen der Heimatverbände in Europa, die seit über hundert Jahren bestehen. „Europas kulturelles Erbe ist ein maßgeblicher und unverzichtbarer Bestandteil unserer gemeinsamen europäischen wie auch lokalen Identität“, stellt Dr. Herlind Gundelach heraus. „Kulturlandschaften sind wichtig für die Identität der Menschen, und die kulturellen Werte sind ein Schlüssel für eine gemeinsame Basis der Verständigung.“

Siehe die ausführliche Dokumentation des **Forums 5 – Seite 52 bis 61**

Förderung für die Heimat

Ministerin Ina Scharrenbach und Staatssekretär Dr. Jan Heinisch erläutern anschließend im Gespräch mit Moderator Tiemann detailliert die fünf Elemente, mit denen das Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen in den kommenden Jahren Heimat vor Ort fördern will. Für die Heimatförderung stehen im Ministerium bis 2022 rund 150 Millionen Euro bereit. Die Ministerin unterstreicht vor den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Heimatkongresses ihre Grundhaltung: „Wir verordnen Heimat nicht von oben. Wir hören zu.“ In der ersten Phase der Heimataktivitäten sei es wichtig gewesen, die Vielfalt des Themas zu beleuchten und das seit langem vorhandene Engagement in eine gemeinsame Heimatstrategie einzubinden.

Das wechselseitige Kennenlernen und die Wertschätzung der Ehrenamtlichen standen am Anfang des Prozesses, der kontinuierlich und konsequent weiter verfolgt wird. Dieser Weg wird bei den Heimattouren weiter beschritten. „Die regelmäßigen Besuche bei den Menschen und den Orten, die das Heimatgefühl prägen, sind Ausdruck der Wertschätzung, die wir den lokalen und regionalen Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartnern entgegenbringen“, unterstreicht die Ministerin. Wie vielfältig die Bandbreite der Interpretationen von Heimat ist, dokumentiert die Aktion „Heimatbotschafter“ des Ministeriums: Fast 50 Prominente aus ganz Nordrhein-Westfalen haben mit Zitaten und Video-Beiträgen bewiesen, dass Heimat nicht ausgrenzt, sondern verbindet.

Ministerin Scharrenbach verweist vor den Heimatschaffenden im Saal auf den „Heimat-Scheck“, der der Möglichmacher für gute Ideen und die vielen kleinen Projekte sein soll, die gar nicht viel Geld kosten, aber einen großen Mehrwert in der Sache versprechen. Für Projekte lokaler Vereine und Initiativen, die sich mit Heimat beschäftigen, werden jährlich 1.000 Heimat-Schecks à 2.000 Euro bereitgestellt. Möglichst unbürokratisch soll der Heimatscheck eingesetzt werden. Antrag und Verwendungsnachweis werden auf ein Minimum reduziert, verspricht Scharrenbach, sodass Motivation schnell in Taten umgesetzt werden kann.

Für innovative Heimatprojekte wird ein Preis ausgelobt, erläutert die Ministerin, der die konkrete Arbeit belohnen und zugleich nachahmenswerte Praxisbeispiele liefern soll. Die Auszeichnungen sind eine Wertschätzung der überwiegend ehrenamtlich Engagierten und sollen zur weiteren – möglichst auch neuen – Mitgestaltung durch Bürgerinnen und Bürger in unserer Gesellschaft motivieren. Auch hier gilt der Aufbau von unten nach oben: Kommunen sollen den Preis vergeben, die Siegerinnen und Sieger stellen sich anschließend dem Wettbewerb auf Landesebene. Kleinere Gemeinden sollen ein Preisgeld von 5.000 Euro vergeben können, Kreise 10.000 Euro, größeren Kommunen werden 15.000 Euro zur Verfügung gestellt, sofern sie sich per Rats- oder Kreistagsbeschluss zu einer Teilnahme entscheiden. Mit dem Geld werde die Vielfalt der Aktivitäten gewürdigt und das ehrenamtliche Engagement für Heimat wertgeschätzt.

Der Heimat-Preis entwickelt sich damit zu einer Ideensammlung für ganz Nordrhein-Westfalen, erhofft sich die Ministerin, sodass daraus neue Aktivitäten erwachsen kön-



nen. Auf Landesebene wird der Ideen-Wettbewerb fortgeführt: Eine Jury wählt die besten Projekte aus.

Ferner will das Ministerium mit einem Landes-„Heimat-Preis“ die Patenschaften von Nordrhein-Westfalen sowohl mit den Siebenbürger Sachsen als auch mit Oberschlesien als Zeichen der jahrzehntelangen Verbundenheit zum Ausdruck bringen. Für beide Patenschaften soll ebenfalls je ein Landespreis mit einer Dotation von 12.500 Euro ausgelobt werden.

Ideen zum Thema Heimat sollen künftig in „Werkstätten“ entwickelt und verwirklicht werden, damit eine inhaltliche Auseinandersetzung in Gang gesetzt werden kann. Denn jede Region – ob Stadtviertel oder eine Gemeinde im ländlichen Raum – hat prägende Besonderheiten, mit denen sich die Bewohnerinnen und Bewohner identifizieren. Vertreterinnen und Vertreter von Initiativen und anderen Organisationen, aber auch Bürgerinnen und Bürger direkt, sollen sich in einen offenen, identitätsstiftenden Prozess einbringen. Zum Beispiel kann in einer Kreativwerkstatt unter Beteiligung aller Akteurinnen und Akteure ein ortstypisches Kunstwerk entwickelt und verwirklicht werden, etwa als Gestaltung von Kreisverkehren. Der Diskurs in der Heimat-Werkstatt soll Gemeinsamkeiten herausarbeiten und das lokale Gemeinschaftsgefühl stärken. Zugleich wird mit der Gestaltung der öffentliche Raum aufgewertet. Der aufwändige Prozess wird je Projekt mit mindestens 40.000 Euro gefördert. Empfänger können Kommunen sein, die Dritte beteiligen dürfen.

Kommunale Initiativen, die ein Heimat-Projekt verwirklichen wollen, sollen durch den Heimat-Fonds unterstützt werden, erläutert Staatssekretär Dr. Jan Heinisch: Für jeden eingeworbenen Euro soll es je einen Euro dazugeben (bis maximal 40.000 Euro), sodass sich Gutes verdoppelt – bei Projekten mit einem Volumen von bis zu 80.000 Euro. Die Verwaltung des „Heimat-Fonds“ soll vor Ort über die Gemeinden oder die Gemeindeverbände erfolgen. „Damit schaffen wir ein Vernetzungspotential und stärken zugleich den interkommunalen Austausch, die Regionalität und die Wahrung und Weiterentwicklung von Identität in den vielfältigen Räumen in Nordrhein-Westfalen.“

Staatssekretär Dr. Heinisch verweist darauf, dass die lokale und regionale Geschichte oder besondere und prägende Bauwerke, Gebäude oder entsprechende Orte in der freien Natur nicht selten Bezugspunkt lokaler Identifikation sind. Das Wissen um lokale, identitätsstiftende Besonderheiten gehört zur Bildung aller Generationen und ermöglicht Erfahrungen an besonderen öffentlichen Orten, die dadurch auch zu „Lern-Orten“ werden. Somit wird zugleich ein Beitrag zur Bewahrung und Pflege der Gebäude und Orte geleistet. Beispiele für die sinnvolle Verwendung der finanziellen Unterstützung über das Förderelement „Heimat-Zeugnis“ mit einem Mindestvolumen von jeweils 100.000 Euro können die Einrichtung eines virtuellen Museums an einem historischen Ort, die Neuausrichtung und Umgestaltung eines Heimat-Museums, aber auch die handwerklich angeleitete Restaurierung eines historischen, ortsbildprägenden Gebäudes durch eine Jugendinitiative sein. Kommunen wie auch private und gemeinnützige Organisationen sind als Projektträger vorgesehen.

Ministerin Scharrenbach und Staatssekretär Dr. Heinisch stellen heraus: „Heimat greift die Gefühle der Menschen auf. Vor dem Hintergrund der Globalisierung und der für viele Menschen unüberschaubarer gewordenen Welt gibt sie Halt und Orientierung. Wir wollen Mut machen. Jede Region hat ihren eigenen unverwechselbaren Charakter. Den wollen wir nicht verändern, sondern stärken – und damit die Vielfalt in Nordrhein-Westfalen fördern.“

Bundesweites Medien- Echo auf ersten Heimat- kongress in Nordrhein- Westfalen

Der erste Heimatkongress in Nordrhein-Westfalen am 17. März 2018 in Münster hatte ein breites Echo in den Medien. Es ging um die zentrale Frage: Was ist eigentlich Heimat? Den Spagat für das neue Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen brachte die Westfälischen Nachrichten in Münster in einem Titel auf den Punkt: „ Zwischen Tradition und Moderne.“ Ähnlich sah es die Neue Westfälische in Bielefeld: „Heimat zwischen Wurzeln und Moderne.“ Der Westfälische Anzeiger in Hamm sah die Besucher des Kongresses „Der Heimat auf der Spur.“ Die Essener Westdeutsche Allgemeine Zeitung fasste den Heimatkongress so im Titel zusammen: „Ein Tag für die Heimat.“ Und die Sonntagsausgabe der NRZ vermeldete: „Die Heimat NRW ,ist ein Paradies!.“

„Eine Ministerin auf der Suche nach Heimat“, stellte am Tag vor dem Heimatkongress die in Düsseldorf erscheinende Rheinische Post fest. „Ina Scharrenbach (CDU) ist seit acht Monaten NRW-Heimatministerin. Kaum ein anderes Ressort der Landespolitik wirft so viele Fragen auf. Sie will keinen Heimatbegriff vorgeben. Aber wie will sie dann Heimatpolitik gestalten?“, heißt es dort weiter. Es wurde in dem Bericht auf die programmatische Ausrichtung des Treffens der Heimatschaffenden aus allen Teilen Nordrhein-Westfalens abgehoben: „Der erste Heimatkongress in der Landesgeschichte soll der Ministerin ausdrücklich helfen, ihre Heimatpolitik auszurichten.“

Ist es richtig, Heimat zum Kongressthema zu machen?, fragte die Westdeutsche Allgemeine Zeitung nach dem Kongress. Die Antwort kam in dem Bericht von Mathias Austermann, Stadtheimatspfleger für Dortmund: „Ist es, weil es unsere Arbeit aufwertet.“

Die Tageszeitung Die Glocke in Oelde mitten in Westfalen titelte: „Scharrenbach zeigt Wege in die Zukunft auf“ und meldete: „Heimat ist kein Blick in den Rückspiegel, Heimat hat Zukunft. Das haben 520 ehrenamtlich Aktive von Heimatvereinen aus allen Regionen des Landes beim ersten NRW-Heimatkongress in Münster deutlich gemacht.“ Angelehnt an die Aussage im Vortrag von Schriftsteller Burkhard Spinnen, „Heimat“ sei ein Wort für „die Sehnsucht nach dem Verlorenen“, stellt der Bericht heraus: „Und Heimat, und vor allem das, was in ihrem Namen geschieht, ist viel bunter, zukunftsorientierter, jünger und vor allem lebendiger, als man meint, wenn man gemeinhin an Heimatvereine denkt.“

Eine bundesweite Diskussion über den Begriff Heimat und dessen Bedeutung für die deutsche Gesellschaft löste dann ein Gastgeschenk von Heimatbotschafter Heino aus. Heino ist neben dem Fernsehkoch Nelson Müller, dem Kölner Kardinal Rainer Woelki und vielen anderen Prominenten einer der bislang 47 nordrhein-westfälischen Heimatbotschafter, die seit Ende des vorigen Jahres 2017 in den Sozialen Medien ihren Heimatbegriff erläutern.

Volks-, Seemanns- und Fahrtenlieder sind seit Jahrzehnten der musikalische Schwerpunkt von Heino. Er habe Musik gewählt als Instrument, „um das Thema Heimat nach vorne zu bringen“, sagte er im Gespräch mit Moderator Dr. Norbert Tiemann, dem Chefredakteur der – Westfälischen Nachrichten. Es gebe noch viele Lieder, die er in sein Repertoire aufnehmen könne. Heino: „Ich müsste 300 Jahre alt werden, um sie alle zu singen.“ Dass er Heimatbotschafter des Landes Nordrhein-Westfalens geworden ist, mache ihm „sehr viel Freude und Spaß.“ Er sehe sich „als Botschafter für die oft ein wenig benachteiligte Musik.“

Als der Sänger der Ministerin am Rande der Pressekonferenz eine von ihm 1981 eingesungene Schallplatte mit den „schönsten deutschen Heimat- und Volksliedern“ überreichte, brachte er Ina Scharrenbach „in die Bredouille“, wie die Deutsche Presse-Agentur am 22.3.2018 meldete. „Beim ersten NRW-Heimatkongress hatte der 79-Jährige der Ministerin ein Doppelalbum mit mehreren alten Volksliedern geschenkt, die im Nationalsozialismus auch Eingang in ein SS Liederbuch gefunden hatten, darunter ‚Wenn alle untreu werden.‘“ Die Düsseldorfer Westdeutsche Zeitung hatte dies tags zuvor berichtet. Die Westdeutsche Allgemeine Zeitung konstatierte am 22.3.2018 „Heinos Schallplatte bringt Ministerin in Erklärungsnot“.

Die Medien verdeutlichten auch die Position von Ministerin Scharrenbach, die während des Pressegesprächs keine Gelegenheit hatte, das Schallplatten-Geschenk inhaltlich zu prüfen: „Sie verwahrt sich strikt dagegen, in irgendeiner Weise mit der nationalsozialistischen Ideologie in Verbindung gebracht zu werden.“

Für die Welt kommentierte Till-Reimer Stoldt am 22.3.18: „Gerade als die Heimatdebatte zu erlahmen droht, kommt Heino um die Ecke und schenkt der NRW-Heimatministerin eine Platte von 1981. Zu hören: Lieder, die in Nazi-Kreisen hochgeschätzt wurden. Endlich, es geht ans Eingemachte. Wunderbar, die Heimat-Debatte gewinnt an Substanz und Feuer – dank Heino. Genau, dank des Bardens mit dem weißblonden Haar und der schwarzen Brille. Der 80-Jährige belebte nun die längst wieder erlahmte Diskussion um einen zeitgemäßen Heimatbegriff. Und wirbelte ein halbes Dutzend spannender Fragen auf. Dazu musste er nur tun, was ihm seit Jahrzehnten mit viel Erfolg gelingt: Er polarisierte. Diesmal aber nicht durch gesungenes, sondern durch gesprochenes Wort.“

In der Frankfurter Allgemeinen Zeitung fragte Autor Reiner Bürger am 26.3.2018: „Was ist im Patchwork-Bundesland Nordrhein-Westfalen so falsch daran, Heimat als eine Mischung aus Weltoffenheit und Pluralität zu begreifen? Eben das will die Ministerin auch durch die Auswahl ihrer 47 prominenten ehrenamtlich aktiven Heimatbotschafter deutlich machen.“

Für den freischaffenden Zeit-Autor Jens Balzer steht Heino in der Mitte der Gesellschaft, wie er auf Zeit Online vom 26.3.2018 betont. „Stärker denn je spiegelt sich heute in seiner Ästhetik, in der Verbindung von Pop und Heimatpflege, die Gemütsverfassung der musikhörenden Menschen im Land; oder anders gesagt: Wer die Lage des Landes verstehen will, darf nicht weghören und wegschauen, wenn Heino zu singen beginnt.“

Impressum

Herausgeber

Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung
des Landes Nordrhein-Westfalen
Referat „Reden, Publikationen“
Jürgensplatz 1 | 40219 Düsseldorf

Telefon: 0211 8618-50
E-Mail: info@mhkgb.nrw.de
Internet: www.mhkgb.nrw

Redaktion

Werner Hinse, freier Journalist, Münster

Gestaltung

Cyrano Kommunikation GmbH, Münster

Druck

JVA Geldern

Fotos / Illustrationen

© S. 6, 11, 12, 13, 19, 29, 41, 42 links, 43, 44 unten, 54, 55, 60, 68, 69 – MHKGB, Franklin Berger
© S. 8 – Presseamt Münster, Britta Roski
© S. 9 – LWL, Stephan Wieland
© S. 14 – Lippischer Heimatbund
© S. 22 – IASS, Peter-Paul Weiler
© S. 30 links – Naturschutzzentrum Kreis Coesfeld e.V.
© S. 30 rechts – Archiv Bergbauverein
© S. 31 – NRW-Stiftung, Stefan Ziese
© S. 32 – NRW-Stiftung, Bernd Hegert
© S. 42 rechts, 44 oben, 45 – Westfälischer Heimatbund, Ulrike Steinkrüger
© S. 56 – Bund Heimat und Umwelt
© S. 64 – Hermann Köhler
© Rückseite – MHKGB 2017, M. Brausen

© 2019 / MHKGB H-232

Die Druckfassung kann bestellt oder heruntergeladen werden

im Internet: www.mhkgb.nrw/broschueren
telefonisch: 0211 837-1001
Nordrhein-Westfalen direkt
Bitte die Veröffentlichungsnummer
H-232 angeben.

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit der Landesregierung Nordrhein-Westfalen herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlwerberinnen und -werbern oder Wahlhelferinnen und -helfern während eines Wahlkampfes zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Landtags-, Bundestags- und Kommunalwahlen sowie auch für die Wahl der Mitglieder des Europäischen Parlaments.

Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung.

Eine Verwendung dieser Druckschrift durch Parteien oder sie unterstützende Organisationen ausschließlich zur Unterrichtung ihrer eigenen Mitglieder bleibt hiervon unberührt. Unabhängig davon, wann, auf welchem Wege und in welcher Anzahl diese Schrift der Empfängerin oder dem Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Landesregierung zu Gunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.

Ministerium für Heimat, Kommunales,
Bau und Gleichstellung
des Landes Nordrhein-Westfalen

Jürgensplatz 1
40219 Düsseldorf

